Polon.
8
m

Polon. 8 m

A [illegible]

Polon.
8 m

Auswanderung

von

Warschau.

46 A

Polon:
18m

Bronikowski

Meine

Auswanderung

von

Warschau bis Dresden.

Von

Xaver Bronikowski,

Vice-Präsident von Warschau während der letzten Tage der Revolution.

Paris 1832

bei Heideloff und Campe.

(Rue Vivienne Nro. 16.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Wie es einem Schiffbrüchigen unmöglich wird, über alles, was ihn in seinem Unglück umgab, genauen Bericht zu erstatten, weil seine Geisteskräfte zu sehr mit seinem eigenen Loos beschäftigt sind, als daß sie sich ruhig mit etwas anderem befassen könnten; eben so fällt es schwer einem Zeugen der Unglücksfälle seines Vaterlandes, der einen Zufluchtsort auf fremdem Boden suchen muß, sowohl über jene, als auch über die Gegenstände, die ihm in der Fremde vorkamen, zusammenhängende und einer Ergänzung nicht bedürfende Bemerkungen zu machen. Aber die Theilnahme, die das deutsche Volk der polnischen Sache bezeugt hat und die es ihrem Schicksale noch schenkt, ermuntert das tiefgebeugte Gemüth, erquickt das halbgebrochene Herz eines Polen, und macht es ihm zur Pflicht, dieses edle Mitgefühl der deutschen Nation durch einige Mittheilungen, die vielleicht ansprechen werden, erkenntlich zu erwiedern. Fremd in der deutschen Schriftstellerei, erdreiste ich mich dennoch, mit dieser Schrift den ersten Schritt zu einer Einweihung in ihren Tempel zu thun, der mir seit mehreren Jahren so groß als all-

seitig erschienen. Vielleicht verdammt, nimmer den vaterländischen Boden wieder zu begrüßen, will ich, je früher desto besser, eine mir fremde Laufbahn betreten, auf der ich, wo möglich, dem hohen Gegenstande aller aufgeklärten Menschen, also auch mittelbar meinem Vaterlande, nützen könnte.

Von den Ursachen, welche die Besetzung Warschaus durch die Russen zur Folge hatten, will ich in einer besonderen Schrift sprechen; hier beschränke ich mich nur auf die Reise, oder vielmehr auf die Auswanderung, die ich vom Tagesanbruch des 8ten Septembers mit der Armee, der Regierung, den meisten Repräsentanten der polnischen Nation, und vielen Bewohnern Warschaus mitgemacht habe, und von welcher ich bis zu dem kleinen Ort Spetal an der Weichsel, in der Plocker Woywodschaft, einige allgemeine Notizen mittheilen kann, da ich an diesem Orte, den Ausgang des polnischen Feldzuges voraussehend und beklagend, mich von dem Hauptquartier absonderte, um die preußische Gränze bei Thorn zu erreichen. Meine Bemerkungen auf der Reise von Thorn nach Dresden können nur insofern die deutschen Leser interessiren, als sie von einem Ausländer aufgezeichnet wurden.

1.

Die letzten Stunden in Warschau.

Es war Mitternacht. Der Kanonendonner, welcher zwei Tage hindurch die Mauern Warschaus erschütterte, war schon verstummt, der größte Theil der polnischen Kriegswagen befand sich bereits in Praga, aber ihr Zug war noch nicht zu Ende; dort befand sich schon die polnische Kavallerie; von den Wällen Warschaus blickten ermüdete polnische Infanterieregimenter auf den gleichfalls ermüdeten Feind, der auf seinen und unseren Leichen ausruhete; hie und da rollten Wagen mit Verwundeten; die Einwohner, theils in Häusern, theils auf den Gassen, erwarteten in Ungewißheit den Anbruch des folgenden Tages; die neuernannte Regierung war in ihrem Pallaste beschäftigt, neue Verordnungen zu erlassen, und Krukowiecki, mit seinem Stabe, ruhete auf dem Pflaster vor dem Regierungspallast. Der Mond und der Wiederschein brennender Vorstädte

beleuchteten hell diese ganze Trauerscene. In der Stadt wußte man noch nichts von der durch Krukowiecki abgeschlossenen Kapitulation wegen Räumung der Hauptstadt, und Jedermann war gewiß, daß mit Beginn des 8. Septembers die Feindseligkeiten auf den Wällen, und vielleicht auch in den Straßen Warschaus, bei den Barricaden anfangen werden. Die neue Regierung und der Oberbefehlshaber der polnischen Armee, Kasimir Malachowski, obschon sie von dem Resultate der Unterhandlungen Krukowieckis mit Paszkiewicz unterrichtet gewesen, waren noch auf einen hartnäckigen Widerstand gefaßt. Denn noch bald nach 12 Uhr ließ mich der Oberbefehlshaber zu sich kommen, und befragte mich über die Mittel, die Warschaus Einwohner bieten könnten, wenn sich die Armee in den Straßen bei den Barricaden vertheidigen wollte. Als Vicepräsident der Hauptstadt, konnte ich ihm allerdings einige Aufklärungen darüber geben. Ich sagte ihm, daß außer den 6000 mit Gewehr versehenen und organisirten Bürgergarden sich noch 15,000 Einwohner, die in die Liste der Sicherheitswache eingetragen waren, willig den kämpfenden Reihen anschließen würden; aber ich verheimlichte ihm auch nicht, daß diese Sicherheitswache nicht organisirt, und meistentheils mit Waffen nicht versehen war, daß sich aber wenig=

stens ein Theil derselben mit den vorhandenen Sensen und eigenen Waffen in kurzer Zeit bewaffnen könnte, wenn nur zu ihrer Anführung erprobte Patrioten ernannt würden. Da es unmöglich war, in einer so kurzen Zeit die Organisation der Sicherheitswache zu Stande zu bringen, die am meisten der Gouverneur der Hauptstadt, Chrzanowski, verhinderte, worüber ich anderswo ausführlicher sprechen werde, so übernahm ich es, einen Befehl an die Polizeikommissäre zu erlassen, daß sie die ganze waffenfähige Bevölkerung, die nicht den Dienst der Bürgergarde versehe, noch vor Tagesanbruch in ihren respektiven Kreisen versammeln, und mit ihr weitere Befehle erwarten sollten. Es war gewiß viel auf die Sicherheitswache zu rechnen, denn sie bestand aus gesunden, starken, kecken Leuten, die, obschon sie kein Eigenthum, kein Bürgerrecht besaßen, und also zu der niedrigsten Klasse gehörten, doch voll Begeisterung für die allgemeine Sache waren. Indessen meinte ich, daß es zweckmäßig sey, eine sofortige Aufforderung zu erlassen, von Seiten des Oberbefehlshabers an den Grafen Peter Lubienski, der die Bürgergarde kommandirte, damit er sogleich ihre Reihen zusammenrufe und die Bürger zu einem bevorstehenden Kampfe vorbereite, wenn die Armee bei den Barricaden dem Feinde Widerstand leiste. Malachowski, ganz

ermattet von den Anstrengungen zweier Kampftage, nahm entschlossen diesen Rath an, ließ mich die Aufforderung an Peter Lubienski schreiben, und unterzeichnete sie augenblicklich. Ich verließ den ehrwürdigen, aber zu schwachen Greis, um die letzten Anstrengungen einer verzweifelten Armee zu leiten, mit der Hoffnung, daß es meinem Streben gelingen würde, noch vor Tagesanbruch einige Tausend Leute von der Sicherheitswache zu sammeln.

Ich war soeben mit Erfüllung des Auftrages Malachowskis beschäftigt, oder vielmehr machte ich dazu Vorbereitungen, indem ich mich aller irgendwo befindlicher Waffengattungen versichern und zweckmäßige Befehle an die Kommissäre ausfertigen wollte, auch mit dem Aufsuchen derjenigen Personen, die mir am tauglichsten zur Anführung einzelner Compagnien der Sicherheitswache schienen, nicht zögern konnte, als unterdessen die Sachen eine andere Wendung genommen hatten. Der General Berg kam im Regierungspallast an, und entweder seine Geschicklichkeit, oder die strategische Umsicht von polnischer Seite, oder ein Dämon, der in das vom Himmel gesegnete Werk Verwirrung bringen wollte, machten es, daß von nun an nicht mehr an eine Vertheidigung der Stadt, sondern nur an deren geschwinde Räumung gedacht wurde. So war für

Warschaus Bewohner eine große Gelegenheit, ihren Heroismus zu zeigen, verschwunden, und, so wie die Geschichte den Urheber dieses Nationalverschuldnisses ausforschen soll, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die geschwächte, mit weniger Munition versehene — denn nach zweitägigem Sturme war ein Mangel an Munition im russischen Lager fast gewiß, indem die polnische Armee in diesen zwei Tagen drei Complette von Munition verbraucht hat — russische Armee, zwischen den Barricaden ihr Grab gefunden hätte. Es war vorauszusehen, welch ein panischer Schrecken die feindlichen Reihen durchdrungen hätte, wenn sie wissen würden, daß ihrer der Kampf noch auf den Gassen, in den Häusern Warschaus harre, wo sie tausend unerwartete Ueberfälle erdulden müßten; und andererseits, daß das emporgehobene, von Verzweiflung getriebene Nationalgefühl der Polen über alle Schwierigkeiten in einem Kampfe auf den Gassen, den Sieg errungen haben würde. Und nach einem so schönen, großen Kampfe im offenen Felde, warum sollten wir nicht das Beispiel Saragossas, oder Brüssels nachzuahmen versuchen? Scheuten wir etwa den Verlust einiger hundert Häuser, oder einiger tausend Menschen mehr, daß wir lieber den Kampf in dem schönsten Probemomente aufgeben, als uns mit neuen

Lorbeern, mit wahrhafter Größe zieren wollten? Nein! An solche Verluste war die polnische Nation schon gewöhnt, und es war wirklich herzzerreißend, die Menge, wie auch die Armee zu sehen, als sie erfuhr, daß die Oberen Warschau durch Capitulation den Russen liefern wollten. Sie schienen des größten Glückes beraubt, da sie sahen, daß man ihnen einen Todeskampf entreiße. Und wahrlich, das Gefühl des polnischen Volkes in Warschau, und der polnischen Armee, war ganz richtig. Ich untersuche nicht, ob die Capitulation Warschaus, schon nach der Entsetzung Krukowieckis, strategisch, klug und ehrenvoll, oder unklug und schädlich gewesen; aber davon bin ich überzeugt, daß wir mit ihr viele, der Geschichte würdige Vortheile eingebüßt haben. Auf wem immer die Schuld davon lasten mag, so ist doch gewiß, daß das Volk und die Armee von ihr frei sind. Diese Schuld ist um so größer, da viele Kriegsbedürfnisse, die in so kurzer Zeit aus Warschau nicht ausgeführt werden konnten, in die Hände der Russen fielen, ohne die großen Waffenfabriken zu rechnen, die der Revolution ihr Leben verdankten, und unmöglich versetzt seyn konnten, ohne vorzüglich des moralischen Eindrucks, sowohl auf das In- als Ausland zu gedenken, den die Besetzung Warschaus nach sich zog. Es galt der Verlängerung

des Kampfes, einen Tag lang, und die Ankunft Ramorinos würde gewiß im ärgsten Falle den Sieg für uns entschieden haben. Die Armee brach noch vor Anbruch des Tages von Warschau nach Praga auf, und sowohl die Capitulation, als deren Bedingungen, welche zur Räumung der Hauptstadt Jedem zwei Tage frei ließen, waren so wenig bekannt, daß viele Einwohner, welche das Loos der Armee theilen wollten, auch nicht so viel Zeit zu haben glaubten, um ihre Geschäfte zu ordnen. Viele waffenfähige Bürger verließen ihre Familien, ohne ihnen ein Wort über ihre Entfernung gesagt zu haben, und Mütter, Gattinnen, Kinder, die das Schicksal der Stadt ahneten, folgten ihren Söhnen, Männern und Vätern.

2.

Der Zug nach Modlin.

Die ganze Strecke des abgebrannten Praga, Warschau gegenüber, füllte sich allmählig mit der Armee, ihren Wagen, und einigen tausend Bürgern. Die Regierungspersonen, einige Senatoren, fast alle Mitglieder der Landbotenkammer, verherrlichten diese Auswanderung. Es war wirklich, nicht nur ein trauriger, sondern auch ein feierlicher Anblick. Nur einige Kutschen waren vorhanden, denn in den letzten Tagen vor der Besetzung Warschaus, gab jeder seine Pferde für den Dienst der Armee, und es würde eine Schmach gewesen seyn, wenn Jemand sich der Pferde bedient hätte, da die Armee deren bedurfte. Viele also, die niemals der Kutschen entbehrten, bereiteten sich willig zu einer weiten Fußreise. Jeder besprach das Geschehene, und tausend Verwünschungen zeugten, daß der Armee viel daran gelegen war, die Schuld dieses Tages nicht zu theilen.

Traurig und ergrimmt blickte der Soldat auf die schon von den Strahlen der Sonne beleuchteten Mauern Warschaus, und ein verzweifelter Schauder ergriff alle, als der Wiederhall der russischen Musik von Warschaus Gassen her, sich hören ließ. In Ungewißheit, wohin sich die Armee begeben würde, denn sie erwartete einige Stunden lang weitere Befehle, zerstreuten sich viele Civilpersonen in alle Gegenden Pragas; die meisten gingen in der Richtung nach Siedlce, in der Meinung, daß die Armee sich mit dem Corps Ramorinos vereinigen würde, oder gegen Modlin zu, von wo man feindliche Demonstrationen ahnete. Endlich brach auch die Armee mit ihren Wagen, und einigen hundert russischen Kriegsgefangenen, nach Modlin auf. Es kam nur darauf an, die Kampflust der 30,000 Mann zählenden Armee zu unterhalten, denn sie brannte vor Begier, den Schandflecken der Capitulation zu tilgen, und die Verluste, die Polens Sache durch die Besetzung Warschaus durch die Russen erlitten, durch große Thaten zu ersetzen. Ich würde hier den Geist dieser Armee bewundern, wenn dieß mir, als einem Polen, erlaubt wäre; aber ich kann nicht umhin, die Aufmerksamkeit des Lesers darauf zu lenken, daß eine Armee, welche der Verlust ihrer Hauptstadt und des größten Theils ihrer Kriegsbedürfnisse nicht entmuthigt, welche erbittert ge-

gen die vermeintlichen oder wahren Verräther, nicht Rache an ihnen zu nehmen beabsichtigte, sondern nur ihr Daseyn für das Erhalten der allgemeinen Sache hingeben wollte, viel moralischen Stoff zu großen Thaten haben mußte. Man unterhielt sich also auf dem Marsche nach Modlin mit neuen Kriegsplänen, träumte neue Siege, tröstete sich mit dem Anblick begeisterter Schaaren. Ein großer Theil der Armee billigte den Marsch nach Modlin in der Hoffnung, daß die Armee unter dem Schutze der Festung über die Weichsel setzen, und dem Feinde alle Verbindungen abschneiden würde, während Ramorino eben dieß auf der Seite von Brzesz thun würde; man sah eine Verhungerung der russischen Armee in Warschau voraus und der schreckliche Gedanke, daß mit ihr so viele Verwandte, so viele polnische Einwohner, wenn der Plan glücken würde, ihr Leben einbüßen müßten, war nicht hinreichend, den Wunsch nach solcher Zukunft im geringsten zu ändern. Dagegen wünschten andere, sich vorerst mit Ramorino zu vereinigen und dann mit gesammelten Kräften fernere Operationen zu beginnen. Alle trösteten sich damit, daß die active russische Armee durch die Besetzung Warschaus sich mindestens um 20,000 Mann vermindern mußte, daß man also der ins Feld Disponiblen einen desto sicherern Stoß würde beibringen können.

Der Marsch nach Modlin war aber nicht die Folge eines Kriegsplanes, sondern er war eine der Bedingungen der Capitulation, nach welcher die polnische Armee die Woiwodschaft Plock besetzen sollte!

3.

Modlin.

Erst in Modlin wurde unwillkührlich mit der Entmuthigung und Auflösung einer der schönsten Armeen der Welt der Anfang gemacht. Was Gefahren, Strapazen, Hunger und der Anblick eines fast unvermeidlichen Todes nicht vermochten, das vollbrachte die Zögerung und Unthätigkeit. Denn so wie uns Beweise fehlen, daß Warschau durch Verrath capitulirt hat, um so weniger können wir es zugeben, daß die allmählige Entmuthigung der Armee eine Folge von Verrath gewesen sey. Der Grund ihrer Entkräftigung war schon lange vorher gelegt; er lag in dem Systeme, das gleich im Anfange der Revolution unglücklicherweise die Oberhand genommen hatte, und nach der Capitulation von Warschau in den Täuschungen, mit denen sich die polnische Offenherzigkeit umstricken ließ. Man sollte handeln, aber nicht unterhandeln, denn da der Feind vor

der Capitulation Warschaus uns als Rebellen immer keine genügenden Bedingungen zusagen wollte, war es leicht vorauszusehen, daß er nach der Besetzung der Hauptstadt mit noch mehr erniedrigenden Forderungen hervortreten würde. Indem man aber einerseits zu sehr den Unterhandlungen traute, beging man auf der andern Seite Fehler, welche die Spannkraft der Armee lose machten. Die Armee setzte nicht über den Fluß, wie jeder Soldat dieß hoffte, um den Feind zu beunruhigen; sondern sie concentrirte sich in der Gegend von Modlin, und drohete die Festung auszuhungern, während der Feind einerseits von Jablonna, andererseits von Nasielsk her, immer mehr unsere Truppen umschloß, und mit der Hoffnung einer, für die Nation ehrenhaften Unterhandlung uns täuschte. Um das Bedürfniß der Lebensmittel, an denen die Armee in einer so geschlossenen Stellung keinen Ueberfluß hatte, zu vermindern, beschloß man, die russischen Gefangenen, die man aus Warschau mitgeführt hatte, in Freiheit zu setzen, oder was fast das nämliche war, dem Feinde zuzuführen. Aber den größten Fehler beging man bei Gelegenheit der Wahl eines neuen Oberbefehlshabers: Malachowski war, wie schon gesagt, wegen seines Alters zu schwach für einen so hohen und schwierigen Beruf, und die Schuld der Capitulation

Warschaus lastete auch auf ihm theilweise, weil er sie in jener unglücklichen Nacht unterzeichnet hatte. Er selbst machte sich darüber Vorwürfe, und bat um einen Nachfolger. Es gehörte zu den Attributen des Regierungs-Präsidenten, einen Generalissimus zu ernennen. Diese Verantwortlichkeit wollte er nicht auf sich laden und berief alle Generale und Regimentsanführer zu dieser Wahl. Der Präsident hatte dazu die edelsten Beweggründe. Er würde vielleicht Uminski ernannt haben, aber da er mit ihm verwandt war, wollte er nicht den Vorwurf auf sich ziehen, daß er von seiner Gewalt für's Interesse seines Anverwandten Gebrauch mache. Der Vice-Regierungs-Präsident redigirte noch außerdem einige Fragen, die in der Wahlsitzung den obenbenannten Officieren zur Beantwortung bestimmt waren; er hatte die Gefälligkeit mir selbige vorzulesen. Eine dieser Fragen bezweckte den Geist der Armee zu erforschen, und war ungefähr folgenden Inhalts: «Die Regierung ist willens, täuschende Unterhandlungen zu brechen und das Schicksal der Nation dem Loose der Waffen anzuvertrauen; ob in diesem Falle alle Officiere den weitern Kampf bestehen wollen, da die Regierung ihnen überläßt, aus dem Dienste zu treten, wenn sie die Ueberzeugung der Regierung nicht theilen?» Ich machte dem Vice-Regierungs-Präsidenten die

Bemerkung, daß eine solche Anfrage das ganze Officiercorps demoralisiren könne, zumal jetzt, wo so viele Beweggründe zur Entmuthigung der Armee vorhanden wären, und es in solchen Umständen zweckmäßiger sey, mit festem und gebietendem Willen Befehle zu ertheilen, um den Enthusiasmus der Armee nicht fallen zu lassen. Er antwortete, daß er diese Frage als Mittel gebrauchen wolle, sich einiger lauen Oberofficiere zu entledigen, da er voraussehe, daß einige das Fortführen des Krieges abrathen würden. Die Anfrage blieb, und sie verfehlte ihre unselige Wirkung nicht. Einer der Oberofficiere machte sogar der Regierung in der Wahlsitzung Vorwürfe, wie sie eine solche Anfrage an seine Kameraden richten könne, da sie voraussetzen solle, daß in einem so heiligen Kampfe der Muth der Armee unmöglich erliegen könne. Rybinski wurde zum Generalissimus ernannt, weil er die meisten Stimmen für sich hatte; aber, obschon ein talentvoller Officier, er konnte, mit seinem sanften Charakter, die Folgen jener Fehler nicht heben, noch den Eingebungen zur Erneuerung der Unterhandlungen widerstehen. Die Armee wartete vergeblich auf Befehle zu Kriegsoperationen; die Auslieferung russischer Gefangenen wirkte noch schmerzlich, da man eine gegenseitige Auslieferung polnischer Kriegsgefangenen voraussetzte und die ungesetzliche Be=

fragung der Oberofficiere bei der Wahl des Generalissimus, gab den Officieren, die nur gehorchen sollen, Stoff und Veranlassung zu Debatten, welche die Bande des militärischen Gehorsams merklich schwächten. Jene von mir angeführte Anfrage veranlaßte ein Gerücht, daß es den Officieren frei stehen würde, ihren Abschied zu nehmen, und obschon noch jetzt keiner von ihnen davon Gebrauch gemacht hatte, so verminderte es doch das Vertrauen der Armee in die Maßregeln und den Willen der Regierung. All dieses machte viele Mißvergnügte in der Armee und im Reichstage, so wie unter den Privatpersonen, welche von Warschau nach Modlin gekommen waren, und würde gewiß hinreichend gewesen seyn, eine minder tugendhafte und tapfere Armee gänzlich zu entmuthigen. Sie war erbittert, aber sie wollte noch kämpfen. Dazu kam noch, daß bei der vorgerückten Jahreszeit Mangel an Mänteln und Schuhen fühlbar wurde, und man allgemein wußte, daß deren tausende in Warschaus Magazinen geblieben waren. Aber am meisten kränkte es alle, daß man in den Unterhandlungen mit Paszkiewicz nur die polnische Armee, und das Königreich Polen, im Auge hatte, die polnischen Gouvernements aber außer Acht ließ. Die Polen vom Königreich wollten von ihren Brüdern aus den Gouvernements, die mit ihnen gemeinschaft-

liche Sache gemacht hatten, sich nicht absondern, und die Lithauer, Volhynier, Podolier und Ukrainer sahen es mit Schmerz und Verzweiflung, daß man sie ihrem schrecklichen Schicksal überlasse.

Wenden wir jetzt unsern Blick auf die Festung selbst. Sie stellte wirklich einen sonderbaren Anblick dar. Ein Gewühl der verschiedenartigsten Klassen von Bewohnern und eine Bevölkerung, die zu sehr mit der Bestimmung des Orts kontrastirte, malte am besten unsern politischen Zustand. Eine Menge raisonnirender Officiere; die Mitglieder der Kammer, versammelt in einem Militärhause; ein Theil der Warschauer Bürgergarde, die sich vom Heere nicht absondern, vielmehr sein Loos theilen wollte, rastend bei Kriegsfeuern; die Armee rings um die Festung, als wenn sie eine Belagerungsarmee wäre, und hunderte von Spionen, welche die Russen in diese, durch die Einwanderung einer so großen Volksmenge, offen gestellte Festung herschickten. Die Festung konnte in einem solchen Zustande nicht länger bleiben, und der Reichstag, die Regierung und alle von Warschau angekommenen Civilpersonen, verlegten daher ihren Sitz nach Zakroczym, einem Städtchen unweit Modlin, was um so nothwendiger geworden war, da in der angehäuften Festung alle Lebensartikel zehnfach theurer

wurden, und öfters mangelten. Ich kann diesen Abschnitt nicht endigen, ohne eines Zuges zu gedenken, der dem ganzen Frauengeschlecht Ehre bringt. Neben Beispielen männlicher Größe und Fehler, deren Modlin Zeuge gewesen, ist es erfreulich, auch eine von den schönen Handlungen des andern Geschlechts hervorheben zu können: Unter den vielen Damen, die sich von Warschau den 8. September entfernten, befanden sich in Modlin zwei hohen Ranges, welche ihr Vermögen und ihre Gesundheit den Lazarethen Warschaus opferten, und da die Festung sehr wenige Häuser hat, jetzt in einem kleinen Stübchen ihre Wohnung wählten. Gegen Abend eines Tages erfahren sie, daß man für einen kranken Officier kein Obdach finden kann. Ohne Zögern räumen sie für ihn ihre Wohnung und bringen eine kalte Nacht unterm freien Himmel zu. Und für solche, noch edlere unzählige Heldentugenden, verfolgt sie die Regierung eines dem Königreich Polen angränzenden Landes, will sie ihrer Güter berauben und noch vielleicht ihre Personen in einer Festung strafen. Tyrannen, bedenkt, daß noch Gott über euch waltet!

4.

Zakroczym.

Dieses kleine Städtchen ist in Polen historisch merkwürdig geworden, weil es einige Zeit der Sitz der polnischen Revolutionsregierung und des Reichstages war, der in dem dortigen Kapucinerkloster seine Arbeiten verrichtete. Wie in Modlin, so auch hier, verstrich die Zeit in Unterhandlungen und Unthätigkeit, nur mit dem Unterschiede, daß man sich von hier aus besser von der Glaubwürdigkeit der Versprechungen des Feindes überzeugen konnte. Er forderte jetzt die Uebergabe Modlins, und dafür wollte er unsere Hemden, Schuhe und Mäntel aus Warschau ausliefern, und die in Modlin befindlichen Magazine baar zahlen; die polnische Armee sollte sich in das Plockische zurückziehen, und dort den Beschluß des Kaisers erwarten. Es war ein Glück für den Oberbefehlshaber, daß er seine Unterhandlungen geheim hielt, denn sonst würde er sie vielleicht mit dem Leben ha=

ben büßen müssen. Jedoch sah er selbst ein, was der Feind bezweckte, und ließ sich durch das Gerücht, daß Czerniszew mit 100,000 frischen Truppen von Rußland heranrücke, nicht einschüchtern, sondern brach die Unterhandlungen ab. Es kam nur darauf an, wie man fernere Kriegsoperationen beginnen solle, nachdem man so viel Zeit vergeudet hatte. Nur einer dieser Pläne ist mir bekannt, der nämlich, den der General Zielinski, Vice-Regierungs-Präsident, dem Generalissimus vorlegte: Er wollte Modlin aufgeben, und sich mit der ganzen Armee in *die polnischen* Gouvernements werfen. Rybinski wollte, wie es schien, einen andern Plan vollführen, nämlich über die Weichsel gehen, die Krakauer, Sandomirer und Kalischer Woywodschaften besetzen und einen, wenn ich nicht irre, monatlichen Waffenstillstand unterzeichnen. Er schickte einen Parlamentair an Paszkiewicz mit diesem Vorschlage, aber dieser wollte nicht darein willigen. Der Generalissimus beschloß also, mit den Waffen in der Hand das zu bewirken, was ihm auf dem Wege der Unterhandlung fehlgeschlagen war. Es wurden sogleich große Kähne von Modlin, Plock gegenüber geschickt, und die Armee brach in drei Colonnen von der Gegend von Modlin nach Plock auf. Mit ihr begaben sich auch die gesetzgebenden und executiven Autoritäten. Alles schickte

sich an, über die Weichsel zu setzen, und den Krieg den Winter hindurch in den Gebirgen der Krakauer Woywodschaft, wo man eher als irgendwo auswärtige Hülfe, besonders an Waffen und Munition hoffte, fortzusetzen.

5.

Weiteres Entmuthigen der polnischen Armee in Plock.

Der Marsch von Modlin nach Plock war so geschickt angeordnet und so schnell ausgeführt, daß, ehe die Russen in Warschau davon erfuhren, die Brücke über die Weichsel bei Plock schon geschlagen war, und ein Regiment Krakusen eine Meile jenseits der Weichsel vordrang. Die Soldaten jauchzten vor Freude, daß sie noch Gelegenheit haben würden, sich mit dem Feinde zu messen, und sogar die Offensive zu ergreifen, der sie, ihrem Charakter gemäß, immer den Vorzug vor der Defensive gaben. Es war noch eine schöne, begeisterte, Hoffnung erregende Armee. Sobald Paszkiewicz von dieser Bewegung unterrichtet worden, nahm er zu seinem schon mit Erfolg angewandten Mittel die Zuflucht, und, indem er seine Truppen in aller Schnelligkeit Plock gegenüber schickte, sandte er zugleich dem

Generalissimus neue Aufforderung zu Unterhandlungen. Man glaubte ihm noch, und obschon Rozycki, und andere Partheigänger, auf dem linken Weichselufer Hülfstruppen erwarteten, obschon nur noch wenige Stunden nöthig waren, um die großen Magazine der Russen bei Lowicz zu zerstören, und ihnen die dortige starke Position zu entreißen, obschon die Armee mit Ungeduld neuen Gefahren sich auszusetzen sehnte, ging man dennoch zu Unterhandlungen über, schickte den Krakusen nach, gab ihnen Befehl zur Rückkehr auf das rechte Weichselufer und sogar zur Wegnahme der Brücke. Die Erbitterung darüber war so groß, daß der Oberst des Krakusenregiments, Leski, mit Waffengewalt die Beibehaltung der Brücke vertheidigen wollte, und fast wäre Bruderblut geflossen, wenn nicht die Pflicht des Gehorsams die Oberhand über den schmerzlichen Unwillen gewonnen hätte. Aber der Eindruck durch eine so unerwartete Unterbrechung der begonnenen Operationen war empfindlich, und drohete entweder inneren Zwiespalt hervorzubringen, oder gar die Gesammtkraft aufzulösen. Und wirklich konnte man keine wirksameren Mittel zur Demoralisirung des Heeres finden, als die, welche man, ich will nicht sagen vorsätzlich, aber zufällig gebraucht hat. Die Regierung, und der größte Theil der Kammer, indem sie die Folgen eines

solchen Unwillens in der Armee befürchteten, und diesen auch theilten, um so mehr, da der Generalissimus den 21sten September einen Kriegsrath berief, auf dem er die Generale und Obersten stimmen ließ, ob die Armee eine Deputation an den Kaiser schicken solle, was seine Macht überschritt, denn er hatte nur das Recht, Waffenstillstand zu unterzeichnen, sannen auf Mittel, diesem Uebel zu steuern, und weil es gänzlich vom Nichthandeln herrührte, so glaubte der Reichstag, in dessen Hände der Regierungspräsident Bonaventura Niemojowski seine Stelle *niederlegte*, indem er dieselbe nach jenem Kriegsrathe für verletzt hielt, daß er am zweckmäßigsten thun würde, wenn er, wie ihm das Gesetz erlaubte, eigenmächtig den Generalissimus absetzte und an seine Stelle einen feurigen, zum schnellen Handeln tauglichen, und von dieser Seite allgemein bekannten General ernannte. Solche Eigenschaften besaß wirklich der General Uminski, und auf ihn fiel die Wahl. Ich könnte nicht darüber meine Meinung abgeben, ob nicht jetzt, nach so viel verlorener Zeit, da schon ein russisches Corps, Plock gegenüber, den Uebergang über die Weichsel streitig machte, ein rasches Handeln, nach dem Plane Rybinskis, der Armee einen unersetzlichen Verlust beigebracht haben würde, aber das ist gewiß, daß der größte Theil der Stabs-

officiere Uminski, als Generalissimus deßhalb nicht anerkennen wollte, weil man fürchtete, daß er durch seine unaufhaltsame Kampflust der Armee den letzten Stoß beibringen möchte. Hatten aber die Stabsofficiere das Recht, sich dem Beschlusse des Reichstages zu widersetzen? Keineswegs. Daß sie der Regierungspräsident in Modlin zur Wahl der Kandidaten zum Generalissimus berief, das berechtigte sie nicht, sich seinem späteren Beschlusse, und noch weniger dem Beschlusse des Reichstages, zu widersetzen; aber eine Ungesetzlichkeit zieht die andere nach sich, und die Stabsofficiere behaupteten laut, daß, da sie in Modlin zur Stimmengebung berufen worden, sie auch jetzt, beim neuen Wechsel des Generalissimus, ihre Stimmen abgeben müßten. So blieb also der Beschluß des Reichstages ohne Erfolg: Uminski wurde nicht Generalissimus und die vom Reichstage bestätigte Regierung, obschon sie sich von Plock entfernte, wollte doch seinem in der Armee gesunkenen Ansehen dadurch aufhelfen, daß sie Rybinski in seiner Stelle bestätigte. Man kann sich leicht denken, welch unglücklichen Einfluß das Beispiel der Stabsofficiere, der erste Fall eines Ungehorsams gegen die gesetzlich anerkannte höchste Nationalgewalt seit dem Anfange der Revolution, auf die Armee machte. Nur wiederholte Tagesbefehle, in wel-

chen versichert wurde, daß der Generalissimus keine, die Nation entehrende und die Armee erniedrigende Bedingungen unterzeichnen werde, hielten die Armee vom offenen Aufruhr ab; aber die Herzen der Soldaten bluteten. Mir selbst ist bekannt, daß zwei Officiere, vor Verzweiflung, daß Unbesonnenheit Einiger die Sache der Freiheit in eine so mißliche Lage versetzt habe, ihrem Leben ein Ende machten *). Die Erbitterung der Armee konnte dem Generalissimus nicht fremd gewesen seyn, und vielleicht um sich der Mißvergnügten zu entledigen, erlaubte er den Officieren und Sol-

*) Den Vorfall erzählte mir ein Augenzeuge, ein Officier. Er wollte ausruhen, und legte sich auf ein Sopha. Seine beiden Kameraden saßen beim Tisch sich gegenüber und unterhielten sich mit Gespräch. Geladene Pistolen lagen auf dem Tische. Natürlich war die Lage des Landes und der Armee der Stoff ihres Gespräches. Sie hatten in der Stadt gehört, daß die Unterhandlungen darauf zielten, daß die Armee die Waffen strecke. Dieses Gerücht hatte sie heftig ergriffen. Sie weinten, reichten sich die Hände, drückten sie, küßten sich und erneuerten den Schwur, daß sie solche Schmach nicht überleben würden. Der Ruhende hörte alles, denn er konnte nicht einschlafen. "Diese Schmach wird gewiß kommen," sagte einer von ihnen, und reichte dem andern eine Pistole und in einem Augenblicke waren beide schon todt.

daten, Abschied zu nehmen. Weil alle mißvergnügt waren, gehört es zu den Wundern, deren die polnische Revolution so viele aufzählen kann, daß sich die Armee jetzt nicht auflös'te. Es gereicht wirklich unsern Kriegern zur Ehre, daß sie von dieser Erlaubniß nicht allgemein Gebrauch gemacht haben, um so mehr, da man schon wußte welches Schicksal dem Ramorinoschen Corps begegnet war. Nur einige Tausend Militairs haben die vaterländischen Reihen verlassen, und man muß gestehen, daß sie die Kampflustigsten waren; aber in der Revolution zu sehr kompromittirt, oder von den polnischen Gouvernements angekommen, wollten sie nicht in die russische Gefangenschaft gerathen, im Falle, daß es dem Generallssimus gefallen möchte, die Armee die Waffen strecken zu lassen. In einem so kläglichen Zustande übernahmen es der Senator Woywode Anton Ostrowski und Joachim Lelewel, dem Generalissimus Vorstellungen gegen die Maßregeln zu machen, welche so geeignet waren, die Armee aufzulösen, und außerdem die Nation mit Schmach zu belasten. Rybinski versprach ihnen, daß er seine hohe Stelle niederzulegen, und der Armee den General Dembinski als seinen Nachfolger anzuempfehlen bereit sey. Ein ganzer Tag verstrich, und Rybinski legte die Oberbefehlshaberstelle nicht nieder. Es ist zu vermuthen, daß er geneigt war,

die Weissagung in Erfüllung gehen zu sehen, die er in seinen Jugendjahren soll angehört haben. Jemand soll ihm prophezeihet haben, daß er in einer Revolution Polens der letzte Generalissimus seyn, aber daß Polen nach seinem Falle sein ersehntes Glück erlangen werde. Es sey nun dem, wie ihm wolle, Rybinski blieb Generalissimus. Sein letzter Vorschlag, an Paszkiewicz gerichtet, soll gewesen seyn, daß eine Deputation von polnischen Officiers sich mit dem Bevollmächtigten des Kaisers über die Bedingungen, unter welchen der Friede hergestellt werden könnte, verständigen sollte, während die Armee die Plocker Woywodschaft besetzt hielte. Wahrscheinlich hat auch Paszkiewicz solchen Trugvorschlag gemacht. Rybinski ist der Nation und der Welt die Aufklärung dieser Unterhandlungen schuldig, und daß er sie geben wird, dafür steht uns sein Charakter bürge. Da aber Paszkiewicz sah, daß unsere Armee in Plock sich verminderte, und seine Truppen starker Positionen, Plock gegenüber, sich versicherten, wollte er nicht von irgend einer Deputation etwas wissen. Erst jetzt mußten sich den Leichtgläubigen die Augen geöffnet haben. Die Armee brach von Plock und den Umgebungen plötzlich auf, und marschirte längs der Weichsel bis nach Spetal, einem Dorfe, Wloclawek gegenüber, und da der Generalissimus auch die Kähne

mitnehmen ließ, so freuete sich wieder die auf 20,000 Mann geschmolzene Armee, daß sie doch endlich über die Weichsel setzen und den Feind begegnen würde.

6.

Spetal.

Wirklich ward die Brücke bei Spetal bald fertig, und die polnischen Vorposten hatten sich schon der auf dem linken Weichselufer, Spetal gegenüber, liegenden Stadt Wloclawek, bemeistert, nachdem sie den dort garnisonirenden russischen Obristen und sein Regiment mit Freudengeschrei aus der Stadt vertrieben hatten. Ein zusammenberufener Kriegsrath war aber der Meinung, daß man jetzt um so weniger Kriegsoperationen beginnen könne, da man es mit größeren Kräften nicht that, und da der Generalissimus die Summen der Bank dem Direktor derselben ausliefern ließ, der sie auch nach Preußen abgeführt hatte, was den Geist der Armee sehr schwächte, weil sie jetzt dem Generalissimus nicht mehr traute, in der Meinung, daß er sie der Armeekasse berauben ließ. Wirklich wußte fast jeder Soldat, daß ein ganzes Kavallerieregiment,

fünf mit 8 und 10 Pferden bespannte Wagen mit Geldern bis an die preußische Gränze escortirt hatte, und glaubte demnach, daß die Anführer den Krieg nicht weiter fortsetzen wollten, da sie die Mittel zum Kriegführen wegzuschaffen erlaubten. Eine andere Frage wurde dem Kriegsrath vorgelegt: Ob die Armee die Waffen im Lande strecken, oder sich nach Preußen begeben solle? Die Mehrzahl stimmte für das Letztere. So war alles zu Ende.

Nein ... Wie groß auch die Fehler unserer Generale in dem letzten Akte unseres Nationaldramas gewesen, so gebührt dennoch ihnen der Dank, daß sie die Nationalehre gerettet haben. Unsere Revolution ist noch jetzt legitim, denn der Reichstag, die Regierung, die Armee haben sich nicht unterworfen! Nach einem zehnmonatlichen Kampfe ermattet, fielen wir zu Boden, aber nicht todt. Ein Scheintod bewacht unsere Kräfte mit seinen Flügeln. In Gottes Händen, der uns so vielmal schon gezüchtigt und wiederum getröstet hat, liegt es, ob wir nach diesem Scheintode gestärkt erwachen, oder des wahren Todes sterben werden.

Ich habe offen die Fehler geschildert, die mir als solche erschienen. Wären sie lieber nicht begangen! Aber, da es einmal geschah, wiederholen wir: «Dein Wille geschehe!» Es ist

besser, daß der Feind sich nicht brüsten könne, daß er uns überwältigte. Nicht er hat gesiegt, aber wir haben geirrt. Ohne unser Verschulden würde er vielleicht auf dem siegreichen Schlachtfelde uns zugerufen haben: «Niemals, niemals waget es, euch mit uns zu messen!» Und jetzt können wir ihm zurufen: «Unbesiegt werden wir uns euch niemals, niemals unterwerfen!»

7.

Mein Lebewohl.

Lebe wohl mein Vaterland! Lebe wohl unglückliches Land, bestimmt zu Leiden und Hoffnungen, und zugleich der leidenden und hoffenden Menschheit immerwährende Schutzwehr gegen die Barbarei! Lebt wohl Freunde! Aber, wo seyd ihr? Die einen begraben ohne Begräbniß in den großen Feiertagen des Todes bei Grochow, Ostrolenka, Warschau .... bedeckt, statt Grabmäler, deren sie würdig sich erwiesen haben, mit etwas Erde, auf der schon wildes Kraut erwachsen; die andern, unglücklichere, beweinend den Verlust ihrer und ihres Vaterlandes Freiheit. Lebt wohl meine bewaffneten Mitbürger, die ihr lieber euch dem ungewissen Schicksale in der Fremde hingeben wolltet, als wieder sehen eure Väter, eure Frauen, Kinder, und die Sonne, die ihr das Erstemal erblicktet. Groß müssen die Beweggründe, groß muß euer Unglück gewesen seyn, da ihr solchen

Entschluß gefaßt! Geschieden von unserm Vaterlande, mögen wir wenigstens von ihm hören, daß seine Drangsalen sich vermindert haben, daß es auf dem Wege der Civilisation und der Gesittung Fortschritte macht, und zugleich dem verderblichen Einflusse des Despotismus nicht unterliege; denn könnte es glücklich seyn ohne Freiheit und Unabhängigkeit? Solch Lebewohl träumten wir auf dem Wege von Spetal gegen die nahe preußische Gränze, und noch für glücklicher schätzte ich mich, als jene, welche sich von den theuersten Gegenständen ihrer Gefühle getrennt sahen, oder keine Person auf der Erde hatten, in deren Herz sie ihre Empfindungen ergießen konnten. Wir verbargen unsere Thränen, um uns gegenseitig trösten zu können. Ich vergaß aber, daß das Land jenseits der preußischen Gränze noch unser unglückliches Vaterland sey, wo wir gewiß seyn konnten, Landsleute zu finden, in deren Kreise wir den unglücklichen Ausgang unseres Krieges so sicher beweinen durften, als wenn es im Schooße einer eigenen Familie nur sich thun ließe. Ich vergaß, daß es jetzt in Europa kein unglückliches Exilland geben könne, daß die Leiden und Bedürfnisse aller Völker, deren Trauer= und Feiertage, allen gemeinschaftlich sind; und hier ist die Ursache, warum der polnische Freiheitskampf so allgemeine Theilnahme gefunden. Sie schien die

Höfe und ihre Minister zu befremden, so daß sie sogar den offenkundigen Aeußerungen ihrer Völker nicht trauen wollten, da sie nicht wußten, womit ein entlegenes, keiner großen Handelsverbindungen sich erfreuendes Land, das in ihren Augen kaum Mitleiden zu erregen im Stande war, die Gefühle großer und reicher Völker so stark interessiren konnte. Aber wißt ihr, welche Bedeutung jene Völkerharmonie für euch hatte? Sie war eine, auf Kosten Polens, durch Gottes Hand für euch veranstaltete Warnung.

8.

Gespräch in Bobrowniki.

In dieser Gegend, wo ich die preußische Gränze zu erreichen beabsichtigte, schwärmten viele Kozaken und Baszkiren, welche einige Tage früher den Bruder des Regierungs-Präsidenten, Vincent Niemojowski, und den Senator Olizar auffingen, aber jetzt durch das Kavallerieregiment, welches die Bankkasse bis an die Gränze escortirte, gescheucht, sich weiterhin, längs der Gränze zerstreut hatten, so, daß ich ohne Gefahr in ihre Hände zu fallen, meine Reise weiter fortsetzen konnte. In Bobrowniki angekommen, ließ ich mich mit einem Landmanne ins Gespräch ein; vielmal that ich es an andern Orten, aber niemals hat in mir ein Bauer so viel Interesse erregt. Das Gefühl, mit dem er seinen Schmerz über die Besetzung Warschaus durch die Russen, ausdrückte; die Richtigkeit seines Urtheils über die Kriegsoperationen; die Gewißheit, mit welcher

er von der Zukunft sprach — alles dieß ließ mich glauben, daß ich nicht mit einem gemeinen, sondern mit einem wohlerzogenen Menschen, der sich wegen Sicherheit seiner Person verkleiden mußte, in Berührung gekommen wäre. Es war aber wirklich ein Bauer. «Ein Mittel» sagte er, «können wir immer mit Erfolg gegen die Russen gebrauchen, so oft wir mit ihnen Krieg führen werden: Weil sie nicht für ihre Freiheit, oder für ihr Vaterland Blut vergießen, da sie davon keine Idee haben, sondern für ihren Czar kämpfen, und ihren Feldherren nur darum gehorsam sind, weil sie sonst von ihnen Strafe befürchten und keinen andern Beweggrund zur Hingebung ihres Lebens haben, so sollten wir in Zukunft immer von ihren Häuptern den Streich anfangen, das heißt, ihrer Czars, ihre Feldherrn sich entledigen.» Ich fragte ihn, wie er auf diesen Gedanken gekommen sey? «Die Russen, antwortete er, haben mir meine Pferde, sammt Wagen, zum Fouragiren genommen, und mich in ihr Lager geführt, wo ich einige Wochen zubrachte. Leicht konnte ich sie verstehen, denn sie haben eine Sprache, die der unsrigen sehr ähnlich ist, und öfters hörte ich, wie die Officiere sich befragten, was sie denn von den Lachen (Polen) haben wollten? Manche antworteten: Wir sollten sie in Ruhe lassen; sie sind eben so, wie wir

unglücklich. Andere sagten: Sie wollen dem Czar nicht gehorchen, und andere: Wir müssen ja das thun, was man uns befiehlt. Aber keiner sagte es, daß die Bekriegung Polens, zum Ruhme und Glück Rußlands nothwendig sey. Und was die Officiere sprachen, das hörten Soldaten, die um so weniger eine andere Ursache zum Kriegführen denken könnten, da sie mit Gewalt von ihren Familien zu Rekruten genommen, in Ketten gehalten und dann fast das ganze Leben von den Ihrigen, durch weit entlegene Strecken Landes, abgesondert werden. Diese würden gewiß alle davon laufen und sich zerstreuen, wenn sie niemals einen Czar, niemals einen Feldherrn haben könnten; und dieß zu machen, ist in unserer Macht, denn da sich Tausende in diesem heiligen Kampfe aufopferten, würden sich gewiß Hunderte finden zur Befreiung Rußlands und zugleich Polens von diesen Geißeln von Czaren und Feldherren. Ich sah im russischen Lager die Verwirrung und Entmuthigung des Soldaten nach dem Tode Diebitschs. Ach! Warum haben die Unsrigen diese Gelegenheit versäumt! Keine Macht würde die Flucht der Russen aufgehalten haben. Und ein anderesmal, als sie schon Paszkiewicz zum neuen Feldherrn erhalten hatten, brachte jemand das Gerücht, daß der Czar gestorben sey; die Neuigkeit ging von

Mund zu Mund im russischen Lager umher, und jeder Soldat meinte, daß der Krieg schon zu Ende sey, denn für wen würde man sich jetzt schlagen?» Der Mensch wollte von mir Aufklärung haben, warum wir dem Feldmarschall Paszkiewicz den Uebergang über die Weichsel nicht streitig machten. Ich konnte ihm solche nicht geben, weil ich selbst nicht wußte, welche Beweggründe Skrzynecki in jenem folgenreichen Plane im Auge hatte; aber ich hörte ihn an: «Die Russen meinten, sie gingen zum Tode, als sie die Weichsel erblickten, und ihre Breite schien ihnen ihr Grab zu seyn. Würde auch der Feldmarschall den Uebergang erzwungen haben, das sehr wahrscheinlich war, so wäre doch, wenn wir ihm bei der Weichsel Widerstand geleistet hätten, sein dießjähriger Feldzug zu Ende; denn mit geschwächten Kräften, würde er sich nicht sobald Warschau genähert haben.» Was er mir von der Zukunft, von der Vereinbarung der Völker, vom Falle der Throne gesagt, war alles so wunderbar, und so geistreich, daß ich ihn für einen Propheten hielt. Der Vortrag, das Gesicht des Greises, waren wirklich begeistert und voll Feuer. Ich verließ ihn aber, weil ich weiter mußte.

9.

Fortschritte der Humanität in Preußen.

Ich will hier nicht der Regierung Preußens Huldigungen ausdrücken, noch weniger deren Humanität emporheben; aber das muß ich gestehen, daß wenn sie im ganzen polnischen Freiheitskriege dem Kaiser von Rußland gefällig war, sie auch zu gleicher Zeit die Menschheit verbinden wollte. Durch Freundschafts-Verträge, Verwandschafts-Verhältnisse, und nicht wohl verstandene Politik, enge mit Rußland verbunden, öffnete die preußische Regierung willig ihre Gränzen für russische Magazine und Kriegsdepots, um so mehr, da sie dabei den Gewinn ihrer Unterthanen im Auge hatte. Aber dem Könige von Preußen blieb es nicht unbekannt, daß es seinem Schwiegersohne angenehm gewesen wäre, wenn er außer jenen Begünstigungen, noch anderen Beistand, wenn

auch nicht in bewaffneten Schaaren, doch wenigstens an Policianten- und Gensdarmendiensten, während des Krieges in Polen geleistet hätte, damit ihm kein polnischer Rebelle durch das preußische Gebiet entschlüpfen könnte. Und dennoch beschränkte sich die preußische Regierung nur auf eine materielle Hülfe gegen den russischen Herrscher, ohne die polnischen Rebellen in Preußen verfolgen zu wollen, was um so mehr verwundert, da der König von Preußen im Friedenszustande, einige Jahre vor der polnischen Revolution, auf Ansuchen des Großfürsten Constantin, einige Polen, als Radonski in Posen, Kalinowski in Breslau, und andere, verfolgen, oder sogar arretiren ließ, und damals gewiß jeden Insurgenten ausgeliefert haben würde. Jetzt ließ er die polnischen Flüchtlinge von seiner Gränze nicht zurückdrängen. Mögen andere, denen die Nachtheile, welche die preußische Neutralität unserer Sache beigebracht hat, im frischen Andenken sind, das Verdienst der, den polnischen Flüchtlingen erwiesenen Humanität, der preußischen Regierung gänzlich absprechen, indem sie deren Beweggrund nur in der gebietenden Politik Frankreichs und Englands, finden, und die preußische Regierung, bloß als eine Vollstreckerin humaner auswärtiger Beschlüsse betrachten wollen; — ich will gerechter seyn, und meine, daß die preußische Regierung in

Betreff der polnischen Flüchtlinge, nicht nur nach Rücksichten der auswärtigen Politik, sondern auch nach dem Wunsche seiner eigenen Unterthanen gehandelt hat. Denn die preußische Regierung steht auch auf einem Vulcane, obschon sie strebt, mit der Zeit fortzuschreiten. Es war für sie kein Geheimniß, daß jedes Zurückdrängen, oder gar jede Auslieferung der polnischen Flüchtlinge, die humanen Gefühle der deutschen Nation in Preußen beleidigen würde, und sie mußte befürchten, daß ein barbarisches Benehmen hinsichtlich der Polen, den Mißvergnügten Preußens zum Vorwand, oder zur Gelegenheit dienen möchte, von ihr das zu fordern, was sie nur spärlich und behutsam der Nation zutheilt. Wenn aber auch nur mittelbar der preußischen Regierung, und unmittelbar der deutschen Nation in Preußen, der Dank dafür gebührt, daß viele Opfer der Henkershand, oder den Wüsteneien Sibiriens, entrissen sind, so muß es doch erfreuen, daß eine absolute Regierung der öffentlichen Meinung gehuldigt hat.

10.

Die Contumaz-Anstalt in Silno.

Silno, ein Ort an der Weichsel, eine Meile von Thorn, dicht an der preußischen Gränze, das nur zwei Häuser hat, wäre keiner Erwähnung werth, wenn sich nicht die Contumaz-Anstalt, für welche man zwei Buden von Brettern aufgerichtet hat, hier befände. Längst hatte die Cholera die Anstalt überschritten, schon war sie in einigen Gegenden des Großherzogthums Posen im Abnehmen, in anderen schon zu Ende; selbst die Hauptstadt Berlin wurde schon von ihr heimgesucht, und doch war die Contumaz-Anstalt in Silno, an der Gränze des Königreichs Polen, noch nicht aufgehoben, so daß man sie eher als politische, denn eine Gesundheits-Anstalt betrachten konnte. Wirklich that sie politische Dienste, denn der dort kommandirende preußische Rittmeister unterhielt mit den jenseits der Weichsel stehenden Russen so freundschaftliche Verhältnisse, daß sie

von jedem angekommenen Polen genau und schnell unterrichtet werden konnten. Aber nicht immer erreichte er seinen Zweck, denn die meisten Polen flüchteten unter dem Schutze angenommener Namen und Charaktere, so, daß der dienstfertige Rittmeister öfters sich und seine Freunde muß getäuscht haben. Die ganze Anstalt war mit Polen angefüllt, unter denen sich auch einige Landboten und sehr compromittirte Volhynier, die sich als Bediente verkleidet hatten, wie auch die Bankofficianten, befanden. Wir mußten die Quarantaine fünf Tage erstehen. Es waren wirklich Qualtage, denn täglich erhielten wir betrübende Nachrichten aus Polen, und außerdem wußten wir noch nicht, wie uns die preußische Regierung behandeln würde. Verschiedene Gerüchte gingen umher: Wir sollten nach überstandener Quarantaine in einer Festung sitzen; wir sollten den Russen ausgeliefert werden, oder zurückgehen und in Polen einen Zufluchtsort suchen. Dieß alles ist nicht in Erfüllung gegangen, aber wenn es auch so gekommen wäre, würde dieß denn so sehr unser Unglück vermehrt haben? Wer den Fall der theuersten Vaterlandssache überlebt hat, und Erwartungen getäuscht sah, welche das einzige Erdenglück, die Freiheit der Nation, umfaßten, für den kann das Leben nicht viel Reiz mehr haben. Ja! Aber es bleiben noch Hoffnungen, es blieb

noch eine Nation. Und für jene, als für diese muß das Leben eines jeden Polen frisch erhalten werden.

Das ganze Weichselufer bei Silno war mit russischen Magazinen angehäuft, welche, so wie solche zu Thorn, je nach dem Bedürfnisse der Armee, nach Polen geliefert und verbraucht wurden. Obschon dieß den Russen, als sie über die Weichsel setzten, sehr hülfreich gewesen war, weil sie ihre Lebensbedürfnisse nicht mit sich zu führen brauchten, und die Armee regelmäßig versorgen konnten, so war es doch von preußischer Seite sehr unvorsichtig, solche immerwährende Kommunikationen, trotz der Quarantaine in Silno, mit den Russen zu unterhalten, in deren Armee die Cholera geschwinder um sich griff, als in den mit Preußen angränzenden Woywodschaften. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die von der preußischen Regierung den Russen während des Krieges in Polen erwiesene Dienstfertigkeit den Eingang der Cholera in Deutschland sehr erleichtert, oder gar ihn verursacht hat. Man versicherte uns dennoch, daß die preußische Regierung ihre Freundschaftsbezeugungen den Russen nur auf jene von Privatlieferanten geleistete Hülfe beschränkte, und in allem anderen eine strenge Neutralität beobachten ließ. Wirklich sahen wir gegen hundert Kosaken, welche von den Polen seit sechs Wochen nach

Preußen hinüber geworfen, von den Preußen entwaffnet gewesen waren, und, nach ausgehaltener Quarantaine, unterm freien Himmel, nahe bei Silno, von preußischen Soldaten bewacht, lagerten. Aber das war nur Gaukelei; denn die Soldaten, dicht an der Gränze gelagert, konnten in einer Nacht alle über die Gränze zu den Russen weglaufen, nur wollten sie es nicht, da es ihnen weit bequemer war, ganze Tage lang auf dem Sande auszuruhen, ohne alle Furcht vor den Krakusen, oder vor den Stockschlägen eigener Officiere. Warum hat die preußische Regierung den polnischen Soldaten, die aus Lithauen nach Preußen zurückgedrängt waren, nicht erlaubt, dicht an der Gränze zu verbleiben? Sie wurden viele Meilen von der Gränze entfernt.

11.

Thorn.

Warum ist Thorn zu der Provinz Preußen geschlagen, da es mit seinem Bezirke, nach der Wiener Kongreß-Akte, einen Theil des Großherzogthums Posen bilden soll? Die Polen auf dem Posener Landtage haben darum zwei mal angehalten, aber sie wurden keiner Antwort gewürdigt. Nach jenem diplomatischen Machtspruche sollten zwar alle alten polnischen Provinzen unter den drei Regierungen volksthümliche Institutionen erhalten, also auch die Provinz Preußen; jedoch meinte die preußische Regierung, daß es für sie zweckmäßiger seyn würde, wenn sie eine bedeutende Handelsstadt, eine Festung wie Thorn, von einer Provinz absondere, welche unter den preußisch-polnischen Besitzungen vorzugsweise polnisch gesinnt verblieben ist. Welch einer Natur aber auch die preußische Politik seyn mag, so ist doch gewiß, daß sie dem Beschlusse der Akte, auf die

sie ihre Macht einzig und allein begründet sieht, nicht zuwider handeln sollte. Die Posener werden auf ihren Landtagen diesen Punkt immer berühren, bis sie ihn einmal unter den vielen Beschwerden, die sie der preußischen Regierung vorzutragen haben, als einen Beweis der Nichtigkeit ihrer bisherigen Verhältnisse aufzählen können. Thorn ist, ungeachtet seiner Absonderung von Posen, eine polnische Stadt. Die ganze dortige Bevölkerung, außer den Beamten und einigen Kaufleuten, spricht polnisch, und weil diese Stadt während des Krieges in Polen, durch verschiedenartige Ankäufe der Russen, großen Gewinn hatte, außerdem ihr Handel mit Polen durch die Revolution viel gelitten hat, so ist es nicht zu verwundern, daß einige dortige Spekulanten den Russen geneigt waren. Aber im Allgemeinen war ihre Sache in Thorn eben so verhaßt, wie in jeder anderen Stadt der civilisirten Welt, und wir hatten sogar Gelegenheit, uns zu überzeugen, daß gemeine, dort ansässige Polen, als sie mit uns über die letzten Kriegsereignisse in Polen sprachen, sich der Thränen nicht entwehren konnten.

In Thorn sahen wir mehrere russische Beamten aus den Kriegsbureaus des Großfürsten Constantin, welche seit der Revolution sich von Warschau entfernt hatten, und hier als Polizeiagenten, Magazinaufseher und Commissäre an=

gestellt waren, und wirklich den Russen große Dienste leisteten, weil sie die Orts- und Personen-Verhältnisse wohl kannten. Einer von ihnen wollte in einem, der mit den Polen in Thorn angekommenen Bedienten einen ehemaligen russischen Gardeofficier erkannt haben, und denuncirte ihn als solchen der preußischen Behörde, welche ihn auch arretiren, aber später freigehen ließ, weil der Ankläger keine hinreichende Beweise aufstellen konnte, und der Angeklagte seine Aussagen geradeaus verneinte. Ein anderer von unsern Unglücksgefährten, der seinen eigenen Namen und Charakter beibehielt, kam nicht so leicht davon. Es war der Staatsrequetenmeister Hube, ein verdienstvoller und schon bejahrter Mann, der zur Zeit der Revolution einem Comitee vorstand, das die Papiere der geheimen Polizei in Warschau untersuchte. Die preußische Polizei in Thorn forderte ihn auf, damit er aussage, wo sich die Korrespondenzpapiere des Großfürsten Constantin, die mit den Akten der geheimen Polizei von Belwedere und dem Brühlschen Palais mitgenommen wurden, jetzt sich befänden, und als sie nach einer strengen Haussuchung nichts von ihm darüber erfahren konnte, ließ sie ihn arretiren. Dieser traurige Vorfall betrübte uns ungemein, denn Hube war ein in Polen allgemein geachteter Mann, dessen Charakter und Alter Ehrfurcht ein-

flößten. Ob er seine Leiden überstanden, ist uns unbekannt. Ich sah ihn noch in seinem Gefängnisse, und beim Abschied bewunderte ich ihn als ein Muster der Ruhe und Standhaftigkeit im Unglück.

Die preußische Regierung ertheilte den Polen Pässe ins Ausland, aber erlaubte ihnen nicht, im Königreiche zu verbleiben, und von Thorn mußten alle weiter gehen, nur nicht durch Berlin oder Posen. Weil wir schon von dem Einrücken des Rybinskischen Corps in Preußen erfahren hatten, so blieb uns nichts übrig, als Thorn zu verlassen und einen gastfreundlicheren Ort in der Welt zu suchen. Die Festungswerke, die antique Bauart der Häuser, die vaterländischen Andenken auf dem Rathhause, das Haus, in welchem Copernicus zur Welt kam, und sein Grabmahl in der Kirche, dieß ist, was Thorn Sehenswerthes hat.

12.

Das Großherzogthum Posen.

Dieses Land ist die Wiege der polnischen Nation gewesen und hier erhält sich auch der Genius Polens in seiner schönsten Reinheit, obschon andere polnische Provinzen mehr polnisch zu seyn scheinen. Denn die Polen im Posenschen begründen ihren Patriotismus nicht auf der Nationaltracht, oder irgend einem Absonderungszeichen, sondern auf der innigen Ueberzeugung, daß es ihre heiligste Pflicht sey, das bedrohete Polenthum zu erhalten und seinen Nachkommen, als wie die theuerste Nachlassenschaft, unangetastet zu hinterlassen. Und wie könnte es anders seyn? In ihrem Lande haben sie Gniezno (Gnesen) die erste Stadt unserer Vorfahren; Kruszwica und Goplo, Namen, die zu unserer fabelhaften Geschichte gehören. Sie erliegen unter großen Abgaben, die zu Zwecken gebraucht werden, welche ihnen verhaßt sind; sie sehen täglich, daß die Regierung alle va=

terländischen Erinnerungen in ihren Herzen vertilgen und ihnen die Nationalität entreißen will, indem sie sogar strebt, daß sie ihre Sprache verlernen. Und die Nachlassenschaft vaterländischer Geschichte und Sprache, ist uns so theuer, so großer Trost, daß ich öffentlich, durch unzählige Thatsachen beweisen könnte, daß der Enthusiasmus der Einwohner des Königreichs Polen und der polnischen Gouvernements in unserm Freiheitskampfe, obschon er kaum größer seyn konnte, eben darum dem unerreichbaren Geistesschwunge der Polen im Großherzogthum Posen, und in den Königreichen Galizien und Lodomirien, nicht gleich kam, weil im Königreich Polen ausschließlich, und in den polnischen Gouvernements größtentheils, die polnische Sprache in den Schulen, Regierungsschriften und Gerichten beibehalten und die Nationalität weniger als unter den Regierungen Oesterreichs und Preußens gefährdet wurde. Und sonderbar genug! Maßregeln, die geeignet schienen, uns als eine abgesonderte Nation neben der russischen bestehen zu lassen, droheten uns, mit ihr zu verschmelzen; und eine Politik, welche die österreichischen und preußischen Minister als die zweckmäßigste anerkannten, um Polen österreichisch und preußisch zu machen, verfehlte ihren Zweck und ließ in den Gesinnungen polnischer Unterthanen keinen Faden von dem Bande ganz, welcher

sie auf immer und am festesten mit den übrigen österreichischen und preußischen Unterthanen vereinigen beabsichtigte. Daß meine Mitbrüder im Königreiche Polen, und nicht in Galicien und im Posenschen, zuerst aufgestanden sind, das ändert nichts in dem Gesagten: Wenn nicht die eidbrüchigen Verletzungen der Constitution, das systematische Spionenwesen, und besonders die Gefahr, welche der europäischen Freiheit bevorstand, die Bande, die uns mit Rußland vereinigten, zerrissen hätten, wenn es für Polen ein höheres Interesse, das der Unabhängigkeit, nicht gewesen wäre, würden wir gewiß minder unser Joch gefühlt haben, als unsere Brüder in Galicien und im Posenschen. Wir sind aber aufgestanden, um den Koloß zu lähmen, welcher die aufkeimende Freiheit der Völker bedrohete, auf welche wir einzig und allein unsere politischen Hoffnungen begründen. Die Galicier und Posener haben zur Förderung dieses unseres Aufstandes mehr beigetragen, als es öffentlich bekannt seyn konnte. Während die einen in diesen Ländern ihre Familien verließen, ihrer Güter entsagten, wetteiferten die andern in Aufmunterungen und Aufopferungen, oder beklagten ihr Loos, daß ihnen das Alter oder ihr Gesundheitszustand, persönlichen Antheil an dem Kampfe zu nehmen, nicht erlaubten. Ich nehme nicht Anstand, meinen Brüdern in Ga-

licien und im Posenschen vor der ganzen Welt diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; ihre Thaten sollen vor dem Richterstuhle der Geschichte nicht verheimlicht werden: Ganz Galicien, das ganze Großherzogthum Posen, waren während des Krieges in Polen zu einem einmüthigen Aufstande organisirt. Ein Wink der Nationalregierung würde hinreichend gewesen seyn, diese Länder zu revoltiren und sie in einen allgemeinen Kriegszustand zu versetzen. Mit Ungeduld erwartete man diesen frohen Augenblick und nur Rücksichten der Klugheit wendeten von Oesterreich und Preußen große Unglücksfälle ab, denn für Polen würde es kein Unglück gewesen seyn, da alle sich sehnten nach einem heiligen Kampfe. Die Nationalregierung befahl ihnen, ruhig zu bleiben und sie gehorchten. In diesem Gehorsam, im verdoppeltem Eifer für die vaterländische Sache, besteht die ganze Größe ihrer Thaten, die um so edler und großartiger erscheinen, je mehr sie verhüllt blieben, und des Lohnes der Oeffentlichkeit entsagen mußten. Es waren heimlich Depots von Waffen und anderen Kriegsbedürfnissen angelegt; regelmäßige Versendungen wurden eingerichtet; die ganze polnische Bevölkerung wurde förmlich besteuert und Jeder beeilte sich, an diesem ächt nationellen Verein Theil zu nehmen. Diese Bürgertugenden sind würdig, sich an jene heroischen Tha-

ten anzureihen, die uns der Allmächtige für die Ehre der Menschheit und als Vergeltung für unsere Sclaverei, zu erleben erlaubt hat. Der preußischen Regierung blieb diese Gemüths- und Herzensstimmung ihrer polnischen Unterthanen, sowohl im Posenschen, als auch in Westpreußen, nicht fremd, aber anstatt ihr eine, der gesunden Politik würdige Richtung zu geben, anstatt gerechter Concessionen, nahm sie ihre Zuflucht zu den sogenannten energischen Maßregeln, oder, was auf eins kommt, sie bereitete sich, den Geist durch materielle Kraft zu bekämpfen. Sie zog über 50,000 Mann an der polnischen Gränze zusammen, besetzte alle bedeutendere Städte im Posenschen mit zahlreichen Garnisonen, ließ die Wachsamkeit der Polizei und Gensdarmerie verdoppeln, schickte die Posenschen Landwehr-Regimenter nach den Rheinprovinzen, aus Furcht, damit sie mit den etwanigen Insurgenten nicht gemeinschaftliche Sache machen könnten, und war eines Aufstandes ihrer polnischen Unterthanen so gewiß, daß sie den kostspieligen Bau der Festungswerke in Posen unterbrach, und in aller Geschwindigkeit, bald nach dem Ausbruche der Revolution in Warschau, eine Kirche sammt Kirchhof und die anliegenden Straßen in Posen, zur Gegenwehr bereiten, palissadiren und befestigen ließ, um im Falle des gefürchteten Aufstandes von diesem Punkte

aus, den Insurgenten Widerstand leisten zu können. Alle diese Kriegsvorbereitungen inmitten des Friedens zeugten von der Schwäche der Regierung, da sie ein Mißtrauen beurkundeten, das sie in eine feindliche Stellung, gegenüber ihrer eigenen Unterthanen, versetzte. Sie waren auch unklug, denn sie erhöheten in den Augen der Posenschen Polen die Wichtigkeit ihrer Stimmung und verminderten die Würde der Regierung. Sie waren endlich lächerlich, denn sie sind nicht hinreichend gewesen, die beabsichtigte Furcht einzujagen, und würden gewiß die begeisterte Nation von einem Aufstande nicht abgeschreckt haben, wenn es nur der Wille der Nationalregierung in Warschau, einer Autorität, der sie sich moralisch unterworfen hatten, gewesen wäre, einen Aufstand in Preußen zu bewerkstelligen.

Vielleicht in einer anderen Absicht als die preußische Regierung, zogen sich auch die Oesterreicher in beträchtlicher Heeresmacht an der polnischen Gränze zusammen. Die polnische Revolution konnte allerdings der furchtsamen Politik Oesterreichs nicht gefallen, obschon sie ihres gefährlichen Nachbars Blöße entschleierte und ihr Gelegenheit darbot, ihn auf immer ungefährlich für Oesterreich und ganz Europa zu machen. Aber es war doch eine Revolution, und als solche im Wiener Cabinette verhaßt. Auf der andern Seite

rächte sie die Pläne der Czare auf die österreichischen eilf Millionen Slaven und erschien den Ministern nach einiger Ueberlegung minder häßlich. Es ist wahrscheinlich, daß sie jenes und dieses abwägend, einen Mittelweg zu betreten beschlossen hatten. Sie haben zwar Regimente in aller Eile längs der polnischen Gränze aufgestellt, um alle Verbindungen mit den Insurgenten im Königreiche Polen zu verhindern; sie haben die Besatzungen der Städte verstärkt; sie ließen keine Kriegsbedürfnisse für die Kämpfer der polnischen Sache ausführen; sie wollten keine officiellen Mittheilungen von der polnischen Nationalregierung empfangen. Aber sie wußten wohl, daß die Galicier, im organisirten Vereine, sich für die Sache Polens besteuern, daß sie Remontpferde ankauften, sie unter den Augen der österreichischen Beamten dressirten und zu hunderten überschickten und die Behörden mußten dieß alles nicht sehen; die Soldaten, welche die Galiciern im Zaum halten sollten, gehörten fast ausschließlich der polnischen und ungarischen Nation an, und insgeheim wurden der polnischen Nationalregierung freundschaftliche Versicherungen gegeben, unter der Bedingung jedoch, daß sie keinen republikanischen Charakter annehme, noch die Galicier zum Aufstande bewege. Diese Widersprüche erklären sich nur dadurch, daß die österreichische Regierung eine über 4 Millionen

zählende, meistens in Gebirgen wohnende Bevölkerung, nicht stark genug zu beherrschen glaubte und durch jene Begünstigungen sie für sich gewinnen wollte; aber wahrscheinlicher ist es, daß sie einen Aufstand in Galicien, auch ohne Mitwirkung der Nationalregierung, als unvermeidlich vorhersah und auf diesen Fall sich vorbereitend, Maßregln nahm, welche geeignet waren, sie in ihren Plänen wider Rußland zu unterstützen und das Protektorat über Polen mit Kraft zu behaupten. Wenn dieß wirklich die Absicht Oesterreichs gewesen ist, so wird sich die polnische Nationalregierung den Vorwurf machen müssen, daß sie unüberlegt den Aufstand in Galicien zurückgehalten hat. Nur damit würde sie sich entschuldigen können, daß sie lieber folgerecht handeln, als die Sache der Freiheit in die Hände der österreichischen Oligarchie spielen wollte.

Als ich in Posen in der Mitte Oktobers ankam, hatten schon die Arbeiten bei den Festungswerken wiederum angefangen. Posen wird nicht eine gewöhnliche Festung seyn, sondern es werden außerhalb der Stadt sieben Citadellen errichtet, aus denen man die Stadt in Gehorsam zu halten beabsichtigt. Einst baute man Festungen wider die Einfälle des auswärtigen Feindes, jetzt müssen Mauern aufgerichtet werden wider eigene Unterthanen. Würdige Folgen der neuern Poli-

tik! Wenn schon früher die preußische Regierung unpolitischer Mittel gegenüber der Einwohner im Großherzogthum Posen, sich bediente, brachte sie die Sache aufs Aeußerste durch jene letzten innern Drohmittel. Denn jetzt brauchen die Posener keinen großen Scharfblick zu haben, um zu sehen, daß ihre Regierung sie nicht anders als Feinde betrachten und als solche zu behandeln gesinnt sey. Wie ich denn auch öfters die Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, daß die Einwohner ihre Regierung herzlich hassen, jeden Umgang mit den Beamten als unanständig und ehrlos betrachten und wider den offenen Feind täglich feindlichere Stellung annehmen. Um sich einer Stütze im Innern zu versichern, wählte die Regierung zwei Mittel; unwürdig beide einer civilisirten Nation, die außerdem noch ihren Zweck verfehlen, dienen sie nur dazu, die Gährung und den Groll der Polen in Preußen zu nähren und eine traurige Zukunft vorzubereiten. Treu ihrem unseligen Systeme, und unter dem Vorwande, daß die polnischen Jünglinge sich auf den Universitäten zur Anstellung bei den öffentlichen Behörden nicht qualificiren wollen, schicken die preußischen Minister von Berlin ins Posensche Beamte aus, denen die Sprache, das Land, die Einwohner ganz fremd sind. Solche Beamte sehen bald ihre traurige Lage ein, da sie verhaßt, ohne alle Lebens- und

Gesellschaftsverhältnisse in Einsamkeit, oder in stummen und mißtrauischen Zirkeln die Zeit, die ihnen von den Bureauarbeiten bleibt, vertreiben müssen und öfters mit bangem Auge in die Zukunft blicken. Sie verwünschen zuletzt die Gunst der Regierung, die sie in eine so mißliche Stellung versetzte, und das System, das sie aller Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Umgangs beraubt, und würden die ersten seyn zu dessen Umwerfung. Sobald die posenschen Polen in einem angekommenen Beamten solche menschliche, freisinnige Stimmung bemerken, beeilen sie sich, ihn durch Freundschaftsbezeugungen für die Sache ihres unglücklichen Vaterlandes zu gewinnen, und nicht selten gelingt es ihnen vollständig. Solcher Beamten gibt es mehrere im Posenschen. Andere, die nicht weiter über ihre Bureauarbeiten sehen, die die hohe Bestimmung der deutschen Nation verkennen und nur künstliche Preußen seyn wollen und nicht einzusehen vermögen, daß eine Nation neben der andern in Föderativ-Verbindungen bestehen könne, sondern durchaus die eine herrschen und die andere unterwürfig seyn müsse, geben in reichlichem Maaß den Polen den Haß zurück, der sie überall ihrerseits begegnet. Ich sollte es nicht sagen, aber es ist eine Wahrheit, daß wenn die preußische Regierung, statt jener Verpflanzung exotischer Beamten es mit der Bildung polnischer

Jünglinge zu Beamtenstellen aufrichtig meinen und zu diesem Behufe einige Universitätsfakultäten in Posen, mit polnischen Lehrern und in polnischer Sprache stiften, die Beamtenstellen nur mit Eingebornen besetzen wollte, sie dafür mit mächtigen Stützen im Innern belohnt seyn würde. Das andere Mittel, durch welches die preußischen Minister ihre inhumane Politik im Posenschen begründen wollten, war die Entzweiung der Gutsbesitzer mit den Bauern. Das römische: Divide et impera, stand ihnen vor den Augen. Das Unmoralische dieses Satzes glaubten sie dadurch beseitigen zu können, daß sie mit dem Schilde der Verbesserung der Lage des Volks dabei zu Werke gingen. Man kann wirklich nicht in Abrede stellen, daß sie dazu beigetragen haben. Das Loos der Bauern wie in anderen polnischen Provinzen, so auch im Posenschen, war bedauernswerth und ist es noch größtentheils. Es ist eine heilige Pflicht aller Regierungen, unter denen das polnische Volk niedergedrückt wird, ihm mit schneller Abhülfe entgegenzueilen, damit vor dem Tribunal der Menschheit das Verbrechen der Theilung Polens minder strafbarer erscheine. Die polnischen Bauern geben mehr, als sie von ihren Gutsherren erhalten, und dieß ist die unumgängliche Quelle ihrer Armuth, ihres moralischen Verfalls. Die preußische Regierung erkannte sehr

richtig dieses Mißverhältniß und es gebührt ihr Dank dafür, daß sie es abgestellt hat. Aber die gehässige Form, die sie zur Vollbringung dieses guten Werkes wählte, vermindert ihr Verdienst. Die Gutsbesitzer würden willig die Absicht der Regierung anerkannt und ihr selbst dazu hülfereiche Hand geleistet haben; aber die Minister sahen es voraus und statt, daß den Bauern durch die Gutsbesitzer selbst Gerechtigkeit widerfahre, mischten sich preußische Beamte zwischen die Gutsbesitzer und Bauern, um ihre gegenseitigen Verhältnisse zu ordnen. Die Vexationen, die sie sich dabei erlaubten, das Aufhetzen der Bauern gegen die Gutsbesitzer, die Kosten dieses Ordnens empörten selbst die Bauern. Die Regierung erreichte ihren abscheulichen Zweck der Entzweiung eigener Unterthanen nicht, denn die Bauern, nachdem sie von den Gutsbesitzern das erhalten haben, was die Gerechtigkeit gebot, haben jetzt keinen Beweggrund, sich gegen sie mißtrauisch zu benehmen und sind jetzt mit ihnen enger verbunden, als sie es vormals gewesen. Zeugen des machiavelischen Verfahrens der Regierung während des Ordnens ihrer Verhältnisse, fühlen sie sich zu keiner Verpflichtung gegen die preußischen Behörden verbunden. Ich will Thatsachen, welche das Gesagte bestätigen, anführen: Unweit G n i e w k o w o kam ich mit einem wohlhabenden Bauer ins Ge=

spräch; er befragte mich über die letzten Kriegsereignisse in Polen und unter anderm sagte er die bedeutenden Worte: «Ihr solltet doch wenigstens einige hundert Soldaten zu uns schicken; mit ihnen würden wir alle die Kerls (indem er auf preußische Soldaten zeigte, die im Dorfe einquartiert waren), und alle die verfluchten Preußen, die unser Brod fressen, mit Beilen erschlagen haben, denn eurer Säbel sind sie nicht einmal werth.» Ich machte ihm die Bemerkung, er möge leiser sprechen, denn jemand könnte ihn belauschen und beim Landrath anklagen. «Ich mache mir nichts daraus, und ich würde den Bestien das nämliche ins Gesicht wiederholen und noch hinzusetzen: Was sich verzögert hat, das wird nicht davon laufen. (Ein polnisches Sprichwort: Co sie odwlece, to nie uciece.) «Und würdet ihr, fragte ich ihn, mit euren Herren gemeinschaftliche Sache machen, zumal jetzt, da die Regierung euch wider den Adel zu erbittern und an sich zu fesseln strebt?» «Freilich will sie, antwortete er, uns für sich gewinnen, und darum ließ sie die Herren Contrakte mit uns abschließen; aber sie hat nur das gethan, wozu wir seit vielen Jahren Recht hatten, und die Herren würden es selbst gethan haben. Darum aber werden wir die Preußen nicht mehr lieben, denn es ist immer besser, mit seinen Landsleuten

zu halten.» In einer andern Gegend, einige Meilen von Posen, bin ich einer Scene Zeuge gewesen, die, wie sie feierlich und rührend war, zugleich als Beweis dienen kann, daß der Adel im Posenschen, troß aller Anstrengungen der Regierung, im besten Einverständnisse mit den Bauern ist: Ich weilte einige Tage inmitten einer Familie, deren Haupt, ein bemittelter Gutsbesitzer, seit neun Monaten Haus, Frau und Kinder verlassen hatte und in die vaterländischen Kampfreihen getreten war. Die Regierung hat seine Güter unter Administration gestellt; seine Gemahlin benachrichtigte ihn davon, aber obschon ihr Armuth bevorstand, wenn der Mann, dem königlichen Befehle zufolge, in bestimmter Frist nicht zurückkäme, so wollte sie dennoch nicht ihm die Rückkehr anrathen. Er würde auch gewiß solchen Rath zurückgewiesen haben und blieb bis ans Ende der Kriegsereignisse, wie so viele andere Posener und Galicier, bei der Armee. Lange schon hatte man von ihm keine Nachricht und man wußte nicht, ob er mit dem Corps Ramorinos in Galicien, oder mit dem Corps Rybinskis in Preußen sich befinde, oder nur noch am Leben sey, um so mehr, da man von seinen Wunden Nachricht gehabt hatte. Seine Ankunft war nicht gehofft, und sie machte darum eben eine Wirkung im ganzen Hause, die über alle Beschreibung erhaben

ist. Ohnmacht der Gemahlin, Thränen, halb gebrochene Stimmen der Anwesenden, herzliche und ehrfurchtsvolle Begrüßungen der Wirthschafts-beamten und Dienstboten, dieß waren gewiß er-greifende Momente, in welchen die traurigsten Gefühle über den unglücklichen Ausgang des Feld-zuges und die größte Freude über die Rückkehr des mit Wunden bedeckten Helden, ringend er-schienen. Die Nachricht von der Ankunft des Gutsbesitzers verbreitete sich schnell im ganzen Dorfe und bald eilten an fünfzig Bauern herbei, um ihren Herrn zu begrüßen. Sie hatten von ihm nichts zu hoffen, nichts zu fürchten, denn wäh-rend seiner Abwesenheit waren schon durch preußische Beamte ihre gegenseitigen Verhältnisse geregelt und festgestellt. Dennoch begrüßen sie sich mit höchster Rührung, so wie sich Aeltern und Kin-der nach langer Trennung wieder begrüßen. Ei-ner von den Bauern trat hervor und sagte im feierlichen Tone die Worte: «Wir freuen uns über Eure Ankunft, aber unsere Freude würde keine Gränze gehabt haben, wenn Ihr gekommen wäret — hier unterbrach eine tiefe Rührung die Stimme — nach glücklich beendigtem Kriege. Aber warum hießt Ihr uns nicht Euch zu Hülfe kommen, da Ihr schon die Gefahr sahet; wir würden Alles verlassen haben.» «Meine Kinder, antwortete der Gutsherr, Gott hat uns zwar ver-

lassen, aber vielleicht wird Er sich noch unserer Nation erbarmen und Euer Leben wird noch dann dem Vaterlande nothwendig seyn.» «Gut denn, sprach wiederum der Bauer, aber versprecht uns, daß, wenn die Zeit kommen wird, Ihr uns mehr trauen und uns mitnehmen werdet, denn so wie Ihr, wollen wir auch unser altes Polen wieder sehen.» Der gerührte Gutsbesitzer reichte ihm die Hand und konnte mit thränenden Augen nur die Worte aussprechen: «Ich gebe Euch darauf mein Ehrenwort.» Mit erheiterten Gesichtern schieden sie von ihm.

Ich will von der Ferne, unpartheiisch, meine Mitbürger betrachten und ich wage es zu sagen, daß sie durch die letzten politischen Widerwärtigkeiten nichts weniger als entmuthigt worden, vielmehr der größten Anstrengungen zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes noch jetzt fähig sind, daß sie für diese Wohlthat nicht nur das Schicksal der Bauern willig bessern, sondern auch dem Despotismus oder einer Demagogen-Regierung zu unterliegen bereit wären; denn ganz natürlich ist bei ihnen die äußere Unabhängigkeit die erste, die innere Freiheit die zweite Sache. Aber sie wissen es wohl, daß beide unzertrennlich sind. Andererseits haben mich viele Thatsachen überzeugt, daß der polnische Bauer auch dann seinen, für die Unabhängigkeit des

Vaterlandes kämpfenden Herrn nicht verlassen würde, wenn er gegen ihn Mißtrauen und ein feindliches Gefühl wegen verletzter Gerechtigkeit hegen möchte, daß also alle Begünstigungen der Bauern durch fremde Regierungen in der Absicht, sie mit den Gutsherren zu veruneinigen, nur dazu dienen, die Menschheit emporzuheben und die Gesammtkraft der unterdrückten Nation zu stärken. Man muß es gestehen, daß die Polen diese edlen Gefühle, diese Vaterlandsliebe, größtentheils ihren Mitbürgerinnen zu verdanken haben. Die Erziehung der Polinnen, außer dem Bereich monarchischer Systeme, fast immer unter den Augen der Aeltern, entwickelt sich freier und unabhängiger, und nicht selten geschieht es, daß die Schwestern den Geist ihrer Brüder, der in den Schulen geschwächt war, aufwecken mußten. Während des Krieges machten junge Polinnen ihren Geliebten Vorwürfe, wenn sie zur Rettung des Vaterlandes nicht eilten *). In einem angesehenen Hause,

*) In Galicien bewarb sich ein Jüngling um die Hand einer jungen Polin, deren Liebe er auch gewonnen hatte. Die Aeltern bestimmten schon den Tag ihrer Trauung. Nun brach in Warschau die Revolution aus. Geblendet von der Liebe, meinte jedoch der Jüngling, daß ihm die politischen Ereignisse kein Hinderniß zur Erfüllung seiner Wünsche in den Weg setzen würden.

dessen Tugenden ich hier öffentlich emporzuheben wünschte, wenn ich nicht fürchtete, Verfolgungen über dessen Bewohner herbeizuführen, fand ich, unbekanut, eine freundliche Aufnahme und Wohlthaten; ich bin dort Zeüge gewesen praktischen Handelns beider Geschlechter, nach einem höchsten Ideale der Bürgertugenden. Ich preise hoch den Charakter, die Herzensgüte des Mannes, dessen Bekanntschaft ich dort, als Hauptes der Familie, gemacht habe; aber es war doch wiederum eine

---

Die Polin meinte anders, und als sie erfuhr, daß er Vorbereitungen mache zu einem festlichen Heirathstage, so schrieb sie an ihn folgenden Brief: "Mein Herr! Sie wissen, wie theuer Sie mir sind; aber ich bin eine Polin. Als solche darf ich das Vaterland Ihrer Hülfe nicht berauben und ich glaubte Ihren Charakter nicht genug erkannt zu haben, als ich erfuhr, daß Sie die Vaterlandsliebe der Liebe meiner Person unterordnen wollen. Auf diese Liebe beschwöre ich Sie, eilen Sie in die vaterländischen Reihen; nur durch Warschau können Sie zu meiner Hand gelangen. Ich meinerseits schwöre Ihnen, daß kein anderer Jüngling mich auch dann beglücken könnte, wenn das Ungeschick es wollte, daß ich Sie als unwürdigen Sohn des Vaterlandes niemals sehen könnte." In zwei Stunden nach Empfang dieses Briefes war schon der Jüngling auf der Reise nach Warschau.

Dame, nach deren Muster jeder seine Gefühle und Handlungen richtete, welche alles, was sie umgab, mit ihrer Geistesgröße erfüllte und belebte. Ich fragte sie, warum sich keine Dame dem Fortepiano nähern wolle, vielmehr alle das Zimmer vermieden, in welchem es stehe? « Es ist uns unmöglich, sagte sie, jetzt Musik anzuhören; unsere Kräfte sind zu schwach, um ihre Wirkung ertragen zu können. Es spielte hier Jemand vor einigen Tagen, und alsbald verwandelte sich unser Schmerz in Verzweiflung. » Nach einigen Tagen setzte sich doch eine Dame ans Piano und fing an zu singen. Die Gesellschaft war im anderen Zimmer und bestand vielleicht aus 15 Personen. Der Ton der Musik, die Melodie unterbrachen plötzlich das belebte Gespräch; die Gesichtszüge, die sich etwa auf einen Augenblick erheitert hatten, änderten sich; die Damen bedeckten ihre Augen und verließen einzeln das Zimmer, um der Gewalt der Musik zu entfliehen. Dieser Anblick, und die Gewalt der Musik rührten auch Männer, die, dem Beispiele des schönen Geschlechts folgend, ihre Thränen zu verbergen suchten und sich entfernten. Solche Trauer, solche Herzensstimmung nach den letzten politischen Unglücksfällen unserer Nation war im Posenschen fast allgemein. O Genius der Nation! Dich müssen wir anrufen, der du solche Gefühle erweckst: Erhalte und nähre das

geistige Leben der Nation, auch dann, da wir in Verzweiflung lästern und glauben müssen, daß für Polen kein Gott sey! Dieser Genius wirkte so mächtig auf die Posener, daß sie während des Krieges ihren Enthusiasmus keinen Augenblick verläugneten, ihn sogar nach beendigtem Feldzuge mit höchster Consequenz an den Tag legten und noch fortwährend nähren. Wie sie schmerzliche Kränkungen im Anfange der Revolution mit Größe von Chlopicki ertrugen *), und bis ans Ende des Kampfes beharrten; so waren sie auch diejenigen, welche ihre Waffen an der preußischen Gränze, aus Rücksichten der Ehre, zusammenbrachen und nach ihrer Heimkehr offen auf die Anfrage der preußischen Behörden erwiderten, daß sie von ihrer heiligsten Pflicht zurückkehrten. Einigen Posenschen Gutsbesitzern wurde von Seite der preußischen Behörde selbst der Wink gegeben,

*) Clopicki, als Diktator, fragte einige Posener, die nach Warschau gekommen waren, um ihr Alles und das Leben dem Vaterlande zu opfern, was sie die Angelegenheiten des Königreichs Polen angehen? Als sie ihm sagten, in welcher Absicht sie angekommen seyen, antwortete er ihnen unumwunden, daß er bereit sey, sie auszuliefern, wenn die preußische Regierung es fordern würde. Eben so behandelte er die aus Galicien und den Gouvernements angekommenen Polen.

daß sie sich eines gewissen Mittels mit Erfolg zur Wiedererlangung ihrer konfiscirten Güter bedienen könnten. Sie hörten ruhig die gutgemeinte Mittheilung an, als sie aber schon wußten, daß das Mittel darin bestehe, daß sie von ihren ehemaligen Pässen nach Frankreich Gebrauch machen, ihre Anwesenheit in Polen abläugnen und behaupten sollten, daß sie während der polnischen Revolution in Frankreich gewesen seyen, antworteten sie einmüthig, ohne sich berathen zu haben, daß sie es nicht thun könnten, daß sie vielmehr gestehen wollten, an dem polnischen Freiheitskampfe Antheil genommen zu haben, solches ihr Benehmen nicht bereuen, sondern sich vielmehr nach ähnlicher Gelegenheit in der Zukunft sehnten. Diese ihre Aussage diktirten sie auch in das officielle Protocoll. Man könnte glauben, daß es Unklugheit von ihrer Seite gewesen sey, die sie zu einem solchen Schritt verleitet hätte. Nein! Klug waren sie genug, um die Gefährlichkeit ihrer Aussage einsehen zu können, aber ihr Enthusiasmus für die Freiheit ihres Vaterlandes war so konsequent, daß er sich nicht anders, als in seiner vollen Reinheit, erhaben über alles, was ihnen die Klugheit anrieth, äußern konnte.

Nach dem, was ich vom Großherzogthume Posen bemerkt habe, bliebe mir gewiß nicht viel zu sagen übrig, wenn ich auch meine Reise, in

der Absicht sie zu beschreiben, gemacht haben würde, denn alle übrigen Gegenstände müssen in den Hintergrund treten, sobald man das Höchste, das geistige Leben der Nation, anblickt. Uebrigens bin ich auf meiner Reise Flüchtling gewesen, und konnte nur dort einige Zeit verweilen, wo ich entweder meiner Person sicher war, oder durchaus bleiben mußte.

13.

Die Postreise.

Obschon die Posten in Preußen, und überhaupt in Deutschland, sich mit ihrer Schnelligkeit nicht rühmen können, so gewähren sie wenigstens den Vortheil, daß der Reisende genug Zeit hat, oberflächliche Bekanntschaft mit dem Lande, welches er durchreis't, zu machen. Aus einem Lande, das so viel durch den Krieg gelitten hat, kommend, konnte ich schon im Großherzogthume Posen einen höheren Grad der Cultur und Civilisation erblicken, der in dem Maaße stieg, je mehr ich mich der Hauptstadt Sachsens näherte. Ordentlichere, von Juden entblößte Häuser fallen schon im Großherzogthume Posen in die Augen eines Polen. Dann kommen gutgebaute Dörfer, welche entweder von Deutschen bewohnt sind, oder deren Bewohner deutsche Sitte angenommen haben. Angebaute Sandfelder, gut gefüttertes Vieh und Pferde, steigende Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit, etwas Un-

abhängiges im Wesen des Landmannes, Streben nach allseitiger Bildung im Städter, geräumige, meistens drei Stock hohe Häuser in den Dresden nahe liegenden Dörfern, und was das Interessanteste ist, neben dieser Wohlhabenheit, Haß des Obscurantismus und der Despotie und eine Sehnsucht nach Freiheit und immer größerer Aufklärung, dieß waren charakteristische Züge, die mich auf der Strecke zwischen Warta und Elbe erfreuten. Aber ein trauriger Rückblick eines Polen trübte diese Freude eines Menschen. Unwillkührlich mußte ich gestehen, daß im polnischen Städter und Bauer die Menschheit noch viel Veredlung bedürfe, ehe sie der in Sachsen, und überhaupt in Deutschland, sich gleichstellen könnte. Und wer ist Schuld daran? Fürwahr nicht die Anlagen eines Volkes, welches die Welt in den letzten Zeiten mit Bewunderung gewürdigt hat; aber die Ursache davon ist jene unselige Quelle alles politischen und moralischen Unglücks, der Despotismus und die auf ihm ruhende Verrücktheit der Politik. Ist denn Deutschland so frei regiert, daß es seine hohe Stufe der Civilisation allein jenem Umstande verdanken sollte, daß es keine Despoten habe? Nein. Deutschland, im Herzen Europa's, würde die glücklichste, die einflußreichste Nation für das Wohl der Menschheit seyn können, wenn es gänzlich frei wäre. Aber das muß man gestehen, daß

die deutschen Regierungen wenigstens die Aufklärung nicht hemmen, und dieser Mutter der Freiheit, den Schulen und Universitäten, wird Deutschland sein künftiges politisches Glück verdanken, so wie es schon jetzt ihnen die Basis der Freiheit verdankt. Aber was geschah in Polen? Die russische Regierung bekümmerte sich gar nicht um den Elementarunterricht in den polnischen Gouvernements und ließ die beträchtlichen Einkünfte der Universität Wilna, mit deren Hülfe jener Unterricht gehoben seyn könnte, durch nichtswürdige Instrumente des Despotismus vergeuden. Im Königreiche Polen machte man unzählige Schwierigkeiten bei Anlegung der Elementarschulen und brachte die Kunst des Obscurantismus so weit, daß seit dem Jahre 1818 bis zum Jahre 1825 die Zahl der Elementarschüler sich um 20,000 verminderte. Die preußische Regierung, obschon ihr Eifer in Stiftung der Schulen weltbekannt ist, ließ sich jedoch in Hinsicht ihrer polnischen Provinzen durch eine verwerfliche Politik täuschen, und statt die Landessprache als Mittel zur Aufklärung zu gebrauchen, proscribirte sie solche aus den Schulen und ließ den Kindern Kenntnisse in einer Sprache beibringen, die sie nicht verstehen. Den polnischen Kindern wird der Unterricht in solchen Schulen eine wirkliche Qual, die ihnen alle Lust zum Lernen benimmt und sie schon in der ersten

Jugend gegen eine Regierung erbittert, welche sie so unnatürlich erziehen läßt. Derselbe Fall kommt in den Schulen Galiciens vor, wo noch außerdem das Instruktionssystem ängstlich sich entwickelt. Fügen wir noch diesem hinzu den politischen Zustand des polnischen Volkes, das durch immerwährende Kriege verarmt, immer sein Joch abzuschütteln strebt, so wird es uns nicht wundern, daß wir in der Civilisation hinter Deutschland geblieben. Aber was uns in dieser Hinsicht abgeht, das vergelten wir uns selbst durch einen Geist, der uns entweder in den Stand setzen wird, die Bahn der europäischen Civilisation unabhängig und nationell zu betreten, oder uns nöthigen wird, gänzlich unterzugehen. Keine andere Mittelwahl ist uns möglich und unsere letzten Widerwärtigkeiten, die letzten Maßregeln der russischen Regierung, werden uns noch stärken in diesem unwiderstehlichen Vorsatze.

14.

Der General Dembinski in Crossen.

Je mehr ich mich von der polnischen Gränze entfernte, desto öfter hatte ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die deutsche Nation einen herzlichen Antheil an unserer Sache genommen hat und mit wahrhaft humanem Gefühle unser Unglück empfindet. Schon während des Krieges blieb es uns nicht fremd, daß unser Freiheitskampf in Deutschland und in ganz Europa das Wohlwollen vieler Menschenfreunde gewonnen hatte, aber wir hatten keine Idee von der Allgemeinheit dieser, sowohl für uns, als für Europa ehrenvollen Sympathie. Durch die preußischen und österreichischen Behörden vom übrigen Europa abgesondert, überließen wir uns unserem heiligen Kampfe ohne Ehrsucht, ohne uns darum zu bekümmern, was von unseren Thaten Eu=

ropa sagen würde, nur erfüllt vom tiefempfundenen Pflichtgefühl, und wirklich mangelte es uns an Zeit, im Angesicht des Feindes zu erfahren zu suchen, welcher Meinung uns Europa werth schätzte. Um so weniger konnten wir eine so allgemeine Sympathie für unsere Sache in der Fremde hoffen, da wir nicht einmal nach errungenen Siegen ein Recht zur Bewunderung unserer Thaten uns anzumaßen erlaubten, und jetzt nur als unglücksvolle Auswanderer, beschämt durch die Ereignisse, bestürzt über die Europa drohende Gefahr, der wir vielleicht durch unsere Fehler nicht vorgebeugt haben, vor den Augen der Fremden erscheinen.

Noch eines Umstandes zu gedenken, wird es nicht am unrechten Orte seyn. — Drückende Systeme der preußischen und österreichischen Regierung empören nicht nur Polen, sie verschulden sich auch gegen die deutsche Nation, denn sie nähren den Haß der Polen gegen die Deutschen. Unmittelbar durch Deutsche, oder vielmehr durch Werkzeuge der preußischen und österreichischen Politik gedrückt, waren wir gewohnt, statt dieser, die Deutschen der Unterdrückung zu beschuldigen, so, daß viele Polen während der Revolution den Berichten aus Deutschland, von dem Mitgefühle der dortigen Bewohner, nicht glauben wollten. Unsere so zahlreiche Auswanderung hat uns die

Augen geöffnet, und von jetzt an werden wir nicht die Deutschen, sondern die Regierungsformen verwünschen, wenn sie in der Zukunft ihr Treiben mit der polnischen Volksthümlichkeit nicht abschwören wollen. Wir haben das Verdienst, daß wir in Euch, deutsche Männer, die Freiheitsliebe lebhaft erweckten, und Ihr, würdig diesen Dienst erwiedernd, habet in uns ein verderbliches Vorurtheil, das uns zum Nationalhaß verleitete, ausgerottet. Beide Nationen haben sich durch diesen Austausch der Ideen um die Menschheit wohl verdient gemacht, und sie wird unseren, ihr gemeinschaftlich erwiesenen Dienst damit belohnen, daß sie uns alle mit ihrem göttlichen Bande umschlingen und gegen alle Stöße der Tyrannei sicherer wehren wird.

Wenn wir alles dieß zusammenstellen, so können wir uns nicht wundern, daß die meisten Polen, mit einigem Vorurtheil gegen die Deutschen, in ihrem Vaterlande eine Zuflucht suchten, oder sich daraus, was ihnen ganz pflichtgemäß schien, kein großes Verdienst machen wollten, daß ihnen also die herzliche Theilnahme an ihrer Sache in Deutschland wirklich unverhofft gewesen. Da ich mich auch einigermaßen in solchem Falle befand, so möge es nicht befremden, daß ich von den vielen Thatsachen, welche im Stande waren, die Polen von der Theilnahme der Deutschen an un-

ſerer Sache zu überzeugen, eine anführen werde. In Croſſen angelangt, ſtieg ich, während des Wechſelns der Pferde, in ein Gaſtzimmer ab. Mit der größten Zuvorkommenheit grüßten mich die Anweſenden, als ſie aus meinem polniſch-deutſchen Accent erfuhren, daß ich ein Flüchtling ſey. Alle bezeugten mir die herzlichſte Theilnahme, und einer von ihnen begann mir zu beſchreiben, die «geſtrige feierliche Scene.» «Der geſtrige Tag, ſagte er, wird für die ganze Stadt auf immer denkwürdig ſeyn. Wir haben das Glück gehabt, einen Helden, den General Dembinski, zu ſehen. An eben dieſem Tiſche, an dem Sie ſitzen, trank er, in Begleitung ſeines Adjutanten, eine Taſſe Thee. Wir konnten nicht genug ſein ehrwürdiges Antlitz anſchauen, ſo wie wir die Thaten ihrer Nation nicht genug bewundern können. Die Größe, die Schwermuth in den Geſichtszügen dieſes martialiſchen Freiheitskriegers erinnerten uns an ſeinen Xenophontiſchen Rückzug und an den Fall der Sache, die uns ſo heilig war, und erfüllten uns mit unausſprechlichem Schmerz. Ich wollte ihm näher treten, um ihm unſere Gefühle auszudrücken, um das Glück zu haben, mit Dembinski zu ſprechen, aber vor großer Ehrfurcht wagte ich es nicht. Er ſtieg bald wieder in ſeinen Wagen; unſere Blicke folgten ihm lange, und es begleiteten ihn

unsere heißesten Wünsche, daß er noch einmal das Glück habe, sein ruhmvolles Schwerdt über die Köpfe der Feinde der Freiheit zu schwingen.»

15.

Andenken der Unabhängigkeit Polens in Sachsen.

Während die Regierungen, die das getheilte Polen beherrschen, alle Erinnerungen, die den Polen durch Symbole das ehemalige Vaterland vergegenwärtigen, in den Kirchen, auf den Thürmen und anderen öffentlichen Gebäuden, in den geraubten Provinzen seit dem vollbrachten Raube zu vertilgen suchten und immerfort das unmögliche Werk des Vernichtens des nationellen Gedächtnisses zu bewerkstelligen strebten, bewahrt Sachsen sorgfältig alle Andenken davon, daß seine Fürsten die Krone Polens getragen haben. Alte polnische Wappen prangen in Sachsen an vielen Kirchen, auf den steinernen Pyramiden, welche in den sächsischen Städten die Meilenentfernung anzeigen, auf den sächsischen Münzen, in Bibliotheken und Kunstsammlungen. Da in Polen

solche Andenken sehr selten vorkommen, da dort eine Münze mit altem polnischen Wappen, gleichwie ein theurer Schatz, bewahrt wird und alles, was uns an das alte Polen erinnert, eine bezaubernde Kraft für uns besitzt, so mußte allerdings der Anblick jener polnischen Denkmäler in Sachsen uns mit Ehrfurcht erfüllen und schmerzliche Rückerinnerungen in uns wecken. Dieses, der Lage der Polen ganz angemessene Gefühl gewinnt an Kraft, sobald der Pole der Verwüstungen gedenkt, welche die Barbarenhand an unseren theuersten Andenken verübt hat. Schon unsere Väter zeigten uns die Thürme, von denen der weiße Adler gestürzt wurde, und mit Thränen erklärten sie uns, was für eine Bedeutung dieser Adler hatte. Wir selbst schauten öfters mit Schmerz an, als der Meisel den im gestreckten Galopp jagenden, mit dem Adler gepaarten Reiter von den Mauern absonderte. Dank euch Barbaren, daß mit eurer höllischen Hülfe das Wappen unseres geliebten Polens in himmlischer Verklärung auflebte! Ihr werdet es wieder aus unserem Gedächtnisse vertilgen wollen, aber eher werdet ihr selbst untergehen, als mit eurem Vorhaben zu Ende kommen. Nicht auf den Mauern ist Polens Wappen; in unseren Herzen ist es tiefer eingegraben, als daß eure Machtsprüche es erreichen könnten. Wir wissen jetzt, woran wir

uns halten sollen. Die Gefühle der freiheitsliebenden Nationen, und die Manen der hunderttausend im Freiheitskampfe gefallenen Polen, werden unsere heiligen Symbole vor Untergang bewahren.

16.

Die Quarantaine in Elsterwerda.

Die Contumaz-Anstalt in dieser Gegend an der sächsischen Gränze, und deren Directions-Personal, wurden in einem kleinen Ort, Pfeife genannt, eine halbe Meile von Elsterwerda, eingerichtet und dort sollten eigentlich die Reisenden ihre Contumaz-Zeit überstehen; aber die sächsische Regierung, wohl einsehend, daß in einem Hause verschiedene Familien unmöglich bequem bleiben können, erlaubte, die Quarantaine in der preußischen Stadt Elsterwerda zu überstehen. Wir fanden dort schon beide Gasthäuser mit Polen angefüllt, und während der zehn Tage, welche wir da bleiben mußten, kamen täglich einige an. Da wir uns einander besuchen, in der Stadt herumgehen, und sogar weitere Spaziergänge machen konnten, so verging uns die Zeit so angenehm, als es in

einer Quarantaine nur seyn konnte. In dem Arzte, der unseren Gesundheitszustand betrachtete, fanden wir einen freundlichen, in dem Bürgermeister einen äußerst redlichen Mann, der uns vor Uebertheuerung schützte. Trauriger verstrich die Zeit jenen Polen, welche in Preußen ihrer Person nicht sicher zu seyn glaubten und je früher, desto besser, auf sächsischem Boden sich befinden wollten, also nicht in Elsterwerda, sondern in Pfeife ihre Quarantaine aushielten. Es war daselbst, unter einem fremden Namen, der Geistliche Pulawski, der während der Revolution sich einen nicht leicht vergänglichen Namen erwarb. Ihre Quarantaine war einem Gefängnisse gleich; sie konnten nur durch die Fenster freie Luft schöpfen, keine Besuche empfangen, keine wiedergeben. Ihr unmittelbarer Aufseher, der dortige Directeur, war ein von dem Volke Dresdens während der Revolution vertriebener Polizeibeamte, den man auf den Caricaturen in Dresden vorgestellt hat. In die Mysterien der polizeilichen Fallstrickerei eingeweiht, wollte er sie auch in seiner Contumaz-Anstalt anwenden. Er argwohnte in den Ankommenden untergeschobene Namen, und um die wahren zu erfahren, liebkosete er sie am ersten Tage der Ankunft, versprach ihnen, durch seinen Einfluß, die Zeit der Quarantaine abzukürzen; am andern Tage, weil

er gewöhnlich mit seiner Kunst nichts ausrichtete, bedauerte er, daß sie wenigstens zehn Tage in der Quarantaine bleiben müßten, und zuletzt sagte er ihnen ganz unumwunden, daß sie erst nach Verlauf von zwanzig Tagen weiter reisen könnten. Ohngeachtet der Nähe Elsterwerda's erlaubte er seinen Opfern nicht, von dort sich einige Lebensbedürfnisse holen zu lassen, und ließ sich einen sauren Wein und schlechte Kost theuer bezahlen. Anstatt in ein laues Bad, ließ er die Ankommenden und Abgehenden in kaltes Wasser einsteigen und brachte Allen Catarrhal- und Erkältungs-Krankheiten bei. Aber genug von dem in ganz Sachsen Verhaßten!

Es war der 29ste October. Gewöhnlich feierte man in Polen den 29sten jedes Monats, als ein Andenken an den 29sten November, an welchem die Revolution in Warschau ausgebrochen war. Die Polen in Elsterwerda wollten auch diesen Gedächtnißtag ohne irgend eine Feierlichkeit nicht vorbeigehen lassen. Sie waren darin einstimmig; nur mit dem Unterschiede, daß Einige von ihnen dadurch die Gastfreundschaft der preußischen Behörde nicht verletzen, und sich selbst nicht kompromittiren wollten, also eine äußerliche Feier abriethen. Es blieb jedoch dabei; der größere Theil war dafür. Um aber keinen Anschein von dem wahren Beweggrunde dieser Feierlichkeit zu geben,

schickten sie eine Deputation an den Bürgermeister, um ihn zu ersuchen, daß er ihnen erlaube, den Namenstag des in der Quarantaine sich aufhaltenden polnischen Obrist Zeltner durch Beleuchtung des Hauses und Gesang zu feiern. Natürlich hatte er nichts dawider und nahm selbst die Einladung an. Das Gasthaus wurde also erleuchtet; revolutionäre Gesänge angestimmt und tief in die Nacht fortgesetzt; die Einwohner füllten die Gasse, um die Musik anzuhören; keinem blieb es fremd, daß die Polen ihren Gedächtnißtag feierten, aber sonderbar genug, der Bürgermeister allein hörte dem Freiheitsgesange zu, in der vollen Ueberzeugung, daß man den Namenstag Zeltners feire.

Nach zehntägiger Quarantaine verließen wir Elsterwerda, und obschon mit einem Gesundheitsatteste versehen, mußten wir alle die Formalitäten in der Contumaz-Anstalt zu Pfeife überstehen, welche für die Ankommenden vorgeschrieben sind. An die Barriere der Anstalt angekommen, durfte ich meinen Paß nicht in die Hände eines Menschen, sondern in die in Essig getauchten feurigen Eisenzangen abgeben, welche mir ein Mann, mit schwarzem Wachs-Leinwand ganz bedeckt, mit einer abgelernten Beamtenmiene reichte. Kaum einige Schritte weiter, begegnete ich dem Directeur und dem Arzt der Anstalt, die ich schon einen

Tag früher mit dem Elsterwerdaer Arzte besuchte, um sich zu vergewissen, daß meiner Reise, der Gesundheit wegen, keine Hindernisse im Wege stehen würden. Beide, um mich zu grüßen, reichten mir ihre Hände. «Wie denn, sagte ich, mit Ihnen in unmittelbarer Berührung, nachdem ich soeben meinen Paß nicht anders, als mit einer so exemplarischen Vorsicht abgeben konnte?» «Ei! das sind Dummheiten, Förmlichkeiten, die ich halt behalten muß,» antwortete der Directeur, und mit großer Zuvorkommenheit benachrichtigte er mich, daß ich mich noch einem Räucherungs- und Badeprocesse werde unterwerfen müssen, ehe er mich als desinficirt würde betrachten können. «Wird diese Ceremonie nicht eine Förmlichkeit seyn, ähnlich jener mit der Eisenzange?» fragte ich den Directeur. «Ja, antwortete er lächelnd, ganz ähnlich,» und der Arzt führte mich ins Bad, das heißt, in das Gebäude, wo eine hölzerne Wanne die ganze Badeanstalt repräsentirte, und nachdem ich dort einige Minuten, ohne mich zu baden, denn es gab kein Wasser, geblieben war, führte mich der Arzt ins Freie heraus, mit dem Bemerken, daß mein Badeproceß schon zu Ende sey. Gleichzeitig wurden meine Sachen in eine andere Kammer getragen, wo sie, vielleicht eben so, wie ich den Badeproceß, ihren

Räucherungsproceß überstanden haben. Und alles dieß wurde mit einer so innigen Ueberzeugung, daß es nur Förmlichkeiten seyen, vollführt, daß ich endlich gestehen mußte, daß die Synonyme des Directeurs ganz ihre Richtigkeit hatte.

17.

Dresden.

Die prächtige Gallerie, das reiche grüne Gewölbe, die Rüstkammer, die schönen Bauwerke, die sächsische Schweiz, sind gewiß Gegenstände, welche nicht nur auf die mannichfaltigste Art die Neugierde befriedigen, sondern auch höhere Gefühle zu wecken und bleibende Eindrücke im Herzen zu lassen, im Stande sind. Aber nicht immer ist man für diese Schönheiten empfänglich. Manchmal befaßt sich der Geist ausschließlich mit einem Gegenstande und webt ihn fast um mit einer fixen Idee; manchmal fehlt dem Menschen Stimmung, Schönheiten zu bewundern, welche bestimmt zu seyn scheinen, irdisches Glück zu erhöhen; aber die keine Kraft besitzen, um im Unglücke zu trösten, und die Leiden zu mildern. Für mich waren alle diese Schätze der Kunst und der Natur ohne Leben, ich war für sie ohne Gefühl. In einem andern Abschnitt des Lebens würden

sie mich vielleicht entzückt haben; jetzt wäre mir ihr Anblick wenigstens lästig gewesen. Ich, der ich für Hoffnung Nahrung suche, was könnte ich hoffen von den Meisterwerken Raphaels, von den Krondiamanten, verrosteten Waffen oder von irgend welchen Naturwundern? Was könnten mir nützen alle jene sonst sehenswerthen Gegenstände, da ihr Andenken im Gedächtnisse nicht geblieben wäre? Uebrigens waren in Dresden Gegenstände, welche in eben dem Maaße meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, als jene unbeweglichen, unveränderlichen, seit lange her bekannten Schätze für mich gleichgültig gewesen sind. Menschen wollte ich kennen lernen, den Ideenwechsel beobachten und von Veränderungen mich überzeugen, welche ich in ihnen, nach politischen Erschütterungen, ahnete. Leider hatte ich nicht genug Zeit dazu. Aber auch die wenigen Augenblicke, welche mir in dieser Hinsicht zu Theil wurden, befriedigten meine Wißbegierde.

18.

Früchte der Dresdener Revolutionen.

Auch in Sachsen war jene Gesundheit bringende Krankheit ausgebrochen, durch welche die Völker ihr erstarrtes, durch Uebermuth der Privilegien angegriffenes Leben wecken, bessern und beschützen. Die Deutschen in Sachsen überstanden sie mit Klugheit, und das, was sie dabei gewonnen haben, belohnte ihnen die Mühe und den geringen Verlust an Menschenblut. Umsonst lassen die Cabinette glauben, und machen sich den Anschein zu glauben, daß die sächsische Revolution den Grund in Religionssachen gehabt habe. Ihre Natur war ganz politisch. So wie überhaupt in der jetzigen Zeit die Religionssachen in den Hintergrund treten müssen, um der Politik Platz zu machen, so hat auch in Sachsen die lutherische Kirche von der katholischen keine Verfolgungen zu erdulden gehabt, und die Mehrzahl der Protestanten daselbst hatte niemals die Absicht gehegt, die Katholiken

in ihrem Gottesdienste beschränken zu wollen. Es waren freilich in Sachsen katholische Mißbräuche und sind vielleicht noch jetzt vorhanden; aber nicht ihnen soll man die sächsische Revolution zuschreiben, und sie werden auch gewiß keine Ursache abgeben, wenn noch einmal eine Revolution in Sachsen ausbrechen sollte. Die Unterhaltung der katholischen Kirche war kostspielieg, die Katholiken hatten in Besetzung der Beamtenstellen vor den Evangelischen den Vorzug, einzelne und individuelle Verfolgungen der Geistlichkeit fanden statt, die Verschiedenheit der Religion des Hofes und der Mehrzahl der Nation, war und ist in gewisser Hinsicht unnatürlich und unzweckmäßig. Alles dieß ist wahr; aber alles dieses ladete nur eine größere Bürde auf das System, welches durch die Revolution angefochten wurde. Es war nicht ein Religionskampf, sondern ein Kampf der politischen Systeme, welche in ganz Europa, so auch in Deutschland, unumwunden hervortreten. Durch ihren Vorkampf haben die Sachsen den Bedrückungen und Mißbräuchen der Polizei, Gensdarmerie und anderer Beamten fast ein Ende gemacht; sie haben eine Constitution erhalten, welche, obschon sie ihre Wünsche nicht ganz befriedigt, jedoch ihnen die Bahn auf dem constitutionellen Wege eröffnet hat; sie haben eine Nationalgarde errungen, welche sie vor Verachtung ihrer neuerworbenen Rechte

sichert; sie haben eine Verminderung der stehenden Armee zu Stande gebracht, wodurch sie die Last der Steuern dem Lande erleichtert haben. Aber diese Institutionen sind gering im Vergleich mit den Riesenschritten der Ideen, welche die Sachsen im Verlauf der Revolution und in deren Folge gemacht haben: Ihre politische Bewegung hat ihr Leben, das etwas schlummerte, höchst geweckt; ihre Erwartungen gesteigert; eine Sehnsucht nach öffentlichem Leben in ihnen entwickelt; beide politischen Systeme auf ihrer Physognomie deutlich aufgedrückt; sie zum höheren politischen Leben vorbereitet, und auf den Weltplatz, auf welchem die Freiheit der Völker wird errungen werden, vorgeführt. Diese wichtigen Früchte einer dem Anschein nach unbedeutenden Erschütterung, machen es, daß die Sachsen, oder wenigstens die Männer, mit denen ich in Berührung kam, sich laut wider die Regierung aussprechen. Sie sagen geradeaus, daß man sie betrogen hat; daß ihre Constitution zu unvollständig ist, um die Rechte der Nation sichern zu können; daß sie der Preßfreiheit nicht entbehren können und man sie ihnen nicht gewährt; daß die Mißbräuche wiederum zum Vorschein kommen, und es kein Mittel gäbe, sie auf gesetzlichem Wege rügen zu können; sie haben den König im Argwohn, daß er bereit sey, lieber Oesterreich um Hülfe anzurufen und deutsches

Bayerische Staatsbibliothek München

Blut zu vergießen, als den Wünschen der Nation nachzugeben; und den Mitregenten, daß er in solchem Falle sich an Preußen wenden würde; sie meinen, daß die jetzige Form der Regierung eine Mißgeburt der Revolution sey und nicht lange bestehen könne, und drohen, falls man ihren gerechten Forderungen nicht entsprecheu wird, daß sie lieber Deutsche, als Sachsen seyn wollen.

19.

Der Hof in Dresden.

Während unseres Aufenthaltes in Dresden bat der russische Gesandte zweimal den König um eine Privataudienz, um ihn zu ersuchen, daß er die in Sachsen sich aufhaltenden polnischen Auswanderer, wegen der Nähe des Königreichs Polen, von der Hauptstadt und vom Lande entfernen lasse. Der König konnte ihm keine sobaldige Antwort ertheilen, jedoch nach vorläufiger Berathung wurde ihm sein Gesuch abgeschlagen, aus der Ursache, daß eine solche Maaßregel, rücksichtlich der Polen, die ohnehin für sie eingenommenen Einwohner entrüsten möchte, weil dadurch ihr Gewerbsfleiß leiden könnte. Der Hof — denn solche diplomatische Aufforderungen gehen die absoluten und halbconstitutionellen Regierungen nichts an — hat eine Gelegenheit gehabt, seine Selbstständigkeit gegen den russischen Gesandten zu behaupten, und durch eine Antwort anderer Natur für seine

Bayerische Staatsbibliothek München

Popularität etwas zu thun, wenn er das ungelegene und übermüthige Gesuch, nicht aus dem Grunde seiner eigenen Furcht, sondern auf eine menschliche, freisinnige Gastfreundschaft gestützt, geradeweg abgefertigt haben würde. Ein anderesmal stützte der russische Gesandte seine Aufforderung auf den Umstand, daß die in Dresden anwesenden Polen die sächsischen Einwohner selbst zu Unruhen leicht verleiten und aufreizen könnten. Man antwortete ihm, daß dieß zweifelhaft und die Stimmung der Sachsen gewisser sey, daß also, gerade um die Ruhe zu erhalten, man den Polen in Sachsen zu bleiben erlauben müsse. Diese Antwort blieb gleich am anderen Tage in der ganzen Stadt kein Geheimniß und es läßt sich leicht denken, daß sie für das Ansehen des Hofes keine ungünstige Wirkung machen mußte. Daß am sächsischen Hofe drei Polinnen als Hofdamen und ein Pole als Kammerherr angestellt sind, denn dieß sind leicht verzeihliche Reste des Andenkens an die früheren Verhältnisse Polens mit den sächsischen Churfürsten, und daß der Hof eine kostbare Kirchenmusik unterhält, das sehen die sächsischen Patrioten noch mit Gleichgültigkeit an; aber sie können es dem Hofe nicht vergeben, daß er auf die italienische Oper viel Geld vergeudet. Indeß am meisten macht sich der sächsische Hof dadurch unpopulär, daß er sich im gesellschaftlichen

Leben von den sehr achtungswerthen, wohl gebildeten Bürgern Dresdens nur darum absondert, weil sie einen Theil des Adels oder des diplomatischen Corps nicht bilden. Solchergestalt verwandelt er sich in eine, der heutigen Bildungsstufe nicht entsprechende Kaste, wird in den Augen der Bürger lächerlich und verhaßt. Unter dem Namen Ressource, bildeten die Hofleute sammt dem Adel eine Unterhaltungsgesellschaft, deren Mitglied kein Bürger seyn konnte. Die Bürger ihrerseits stifteten eine andere Gesellschaft, Harmonie genannt, in welche sie kein Mitglied der Ressource zulassen. Die Ressource beobachtet ihre Statuten mit einer solchen Strenge, daß sie nicht einmal Fremden, welche mit einer Empfehlung vom respectiven Gesandten oder Konsul nicht versehen sind, den Eintritt in ihre Säle erlaubt. Wenigstens sind einige Polen, welchen die Statuten der Ressource nicht bekannt waren, in einem solchen Falle gewesen. Sie meldeten sich an den Vorstand mit dem Wunsche, an den Unterhaltungsabenden der Gesellschaft Theil zu nehmen, und der Vorstand, obschon er wohl wußte, daß sie als Flüchtlinge sich in Dresden ansässig machten, forderte von ihnen ein Empfehlungsschreiben vom russischen Gesandten. Die Vorsteher der Harmonie erfuhren dieß, und boten den abgewiesenen Auswanderern gastfreundlich Billete an.

Sie nahmen die Einladung mit Anerkennung an und fanden in der schätzbaren Gesellschaft zwar nicht Hofleute, aber Männer, voll Humanität und Freiheitsliebe, welche an ihrem Unglück die herzlichste Theilnahme bezeugten. Uebrigens sind die Säle der Harmonie so zierlich, der Frohsinn ihrer Mitglieder ist so aufrichtig und ungekünstelt, daß die Bürger sich freuen können, daß man sie von einer Hof- und Adelsgesellschaft ausgeschlossen hat.

20.

Beschluß.

Indem ich diese kleine Schrift schließe, kann ich nicht umhin, der Theilnahme zu gedenken, welche die Sachsen unserer Sache während des Krieges schenkten und mit welcher sie unser Unglück milderten. Man sagte mir, daß die Einwohner Dresdens in öffentlichen Gebeten um einen glücklichen Ausgang unseres Freiheitskampfes den Allerhöchsten anflehten; daß in Leipzig nach jedem Siege der Unsrigen eine Freiheitsfahne, nach jedem Unfalle ein Trauerzeichen auf dem Thurme ausgesteckt wurde, daß, als die Nachricht von der Besetzung Warschaus durch die Russen angekommen war, die Dresdener mit schmerzlichen Klagen die Luft erfüllten, und während meines einmonatlichen Aufenthalts in Dresden bereuete ich, daß die Polen keine Gelegenheit hatten, die Sachsen von dem rührenden Eindruck, welchen ihre Theilnahme auf sie gemacht hat, würdig

überzeugen zu können. Kaum war es in der Stadt bekannt, daß die königliche Regierung, dem Anliegen des russischen Gesandten nachgebend, die Polen aus Dresden zu entfernen gesonnen sey, besuchten sie unverzüglich einige Bürger und gaben ihnen die Versicherung, daß man ein solches Benehmen gegen die Polen, als unverträglich mit dem Wunsche der ganzen Bürgerschaft, nicht dulden würde, und einer von ihnen fügte noch diese Worte hinzu: «Ihr habt euer Daseyn für die gemeinschaftliche Sache opfern wollen; viele, viele eurer Brüder haben ihr Leben der Sache der Freiheit geopfert. Es sind unser 6000 bewaffnete Bürger und keiner von uns könnte die Schmach eines barbarischen Benehmens gegen die Polen ertragen.» Als sich ein polnisches Comité für die hülfsbedürftigen Polen bildete, beeiferten sich die Dresdener, nach Vermögen ihm beizustehen. Sie bezeugten den Polen ihr herzliches Bedauern und trösteten sie mit Hoffnungen. Ich war krank und bedurfte der Hülfe eines Arztes; niemals werde ich die Güte des H. J. vergessen, der bis zu meiner gänzlichen Genesung mich täglich zweimal besuchte und durchaus kein Honorar von mir annehmen wollte. Eine polnische Dame lieh musikalische Werke beim H. F. und obschon sie für ihn ganz unbekannt war, vertrauete er ihr mehrere Werke ohne Unterpfand. Um den Polen,

so viel möglich, die Zeit angenehm zu machen, ließ Arnold in sein Lesecabinett aus Warschau eine polnische Zeitschrift, den Dziennik powszechny verschreiben und der Conditor Baldini that das nämliche mit dem Kurjer warszawski. Ein Bürger nahm in sein Haus einen polnischen Soldaten auf und versprach ihm feierlich, in Anwesenheit vieler seiner Mitbürger, bei ihm die Stelle des Vaters und der Freunde vertreten zu wollen. Diese wenigen Züge werden hinreichend seyn, die humane Gemüths- und Herzensstimmung der Sachsen zu bezeugen, so wie sie dankbare Erinnerungen in den Polen immer wecken werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

i

BAYER. SCHWERSTBESCHÄDIG
ARBEITSFÜRSORGE E.V.
MÜNCHEN 40
LEOPOLDSTR. 155 TEL. 36 34

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bronikowski, Ksawery,

Meine Auswanderung von Warschau bis Dresden

Paris 1832

Polon. 8 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778512-9